Verlorene Seelen.

Novelle

von

Jean Dufresne.

Berlin.
Druck und Verlag von Albert Sacco.
Zimmerstraße Nr. 94.

1.

Im Jahre 1735 hatten sich sechs junge Leute von Stande in einem der prächtigsten Häuser Wiens versammelt. Sie saßen um einen Tisch, der die ganze Ueppigkeit eines Gastmahls der damaligen Zeit zur Schau trug. Die mit schweren Seidenstoffen verhängten Fenster entzogen den Blicken der Neugierigen die Mysterien einer epikuräischen Nacht und ließen keinen Strahl der glänzenden Beleuchtung nach außen dringen.

Unter den anwesenden Personen nehmen wir vorzugsweise für zwei die Aufmerksamkeit unserer Leser in Anspruch.

Der eine, den wir Patroklus nennen, war ein ehrgeiziger, begabter junger Arzt, der seit Beginn seiner medizinischen Laufbahn sich bemüht hatte, durch Verbindungen mit hohen und einflußreichen Persönlichkeiten seinem Schicksal einen

glänzenden Flug zu gewähren. Allmälig gelang es ihm, sich der Gesellschaft der hochgestelltesten und reichsten jungen Männer der Hauptstadt anzuschließen. Dieser Umgang nöthigte Herrn Patroklus zu bedeutenden Ausgaben und Herr Patroklus war nicht reich; aber er verbrachte mit kluger Berechnung sein väterliches Erbtheil. In fünf Jahren wollte Herr Patroklus ruinirt, zugleich jedoch in der vornehmen Welt gekannt sein. In solcher Absicht gab er auch heute das glänzende Gastmahl, dem wir beiwohnen wollen.

Als zweite bedeutende Erscheinung tritt uns ein hochgewachsener, von der Natur besonders bevorzugter Mann entgegen, der die geschliffensten Sitten, die vornehmste Zurückhaltung mit der einnehmendsten Liebenswürdigkeit und der raffinirtesten Genußsucht verband. Diejenigen, welche sich mit ihm unterhielten, gaben ihm einen fürstlichen Titel und so möge er denn der Kürze wegen auch für uns den Namen „der Fürst" tragen.

Wie es häufig bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, so befand sich die Gesellschaft anfangs in etwas ernsthafter, nüchterner Stimmung; aber allmälig belebte sich die Unterhaltung und nahm endlich einen so warmen, ge-

räuschvollen Charakter an, daß das üppige Mahl, der ursprüngliche Zweck der Zusammenkunft, eine nebensächliche Rolle zu spielen begann. Man tauschte sich gegenseitig vertraulich aus; jeder erzählte gute und schlechte Abenteuer der buntesten Art und tischte Wahrheit und Dichtung des eigenen Lebens auf, wie er es eben für gut hielt.

— Meine Heren, unterbrach der Fürst ein augenblickliches Schweigen, das der Erzählung eines außerordentlichen Abenteuers gefolgt war, ich muß Ihnen eine wunderbare Geschichte erzählen.

Bei diesen Worten wandten sich alle Blicke, welche noch auf dem ersten Erzähler ruhten, dem Fürsten zu, der folgendermaßen begann:

— Eines Tages fuhr ich mit einem meiner intimsten Freunde durch die Stadt. Als wir auf einen Marktplatz gelangt waren, bemerkten wir daselbst einen Zusammenlauf von Menschen. Neugierig nach der Ursache, ließen wir den Wagen halten.

Mitten in der Volksmenge stand ein junges Mädchen in ebenso fremdartiger als kleidsamer Tracht. Schwarzes Haar bedeckte ihr entblößtes Haupt. Lange goldene Nadeln und eine

Menge strahlender Perlen, die bei jeder Bewegung ihrer Trägerin in anmuthiger Weise hin und her schwankten, waren hineingeflochten. Das enganschließende schwarze Sammetjäckchen, am Busen durch ein silbernes Schlößchen zusammengehalten, und der dunkelrothe, kaum über das Knie hinausreichende Rock ließen die Reize der zierlichen Gestalt besonders hervortreten. Wir waren zu weit entfernt, um über die Schönheit ihres Gesichts ein Urtheil fällen zu können. Als sie sich indessen zufällig nach unserer Richtung wandte, entdeckten wir glühende, geistvolle Augen und schneeweiße, gleich Perlen aneinander gereihte Zähne. Neben ihr stand ein ebenso eleganter und durch seine Erscheinung vortheilhaft auffallender Jüngling. Er trug einen spanischen Hut, der leichtfertig nach der linken Seite geneigt war und in eine Art gelbseidener, von der Schulter aus über die Brust gezogenen Mütze auslief. Der übrige Theil seiner Kleidung bestand aus einem Schnürrock und weißen Beinkleidern.

Weder mein Freund noch ich hatten jemals die spanischen Trachten an einem anderen Orte als im Theater kennen gelernt und unsere Ueberraschung war daher gerechtfertigt. Nach eini-

gen Vorbereitungen, von deren Bedeutung wir uns keine Rechenschaft ablegen konnten, sahen wir die Menge zurücktreten und einen Halbkreis bilden. Das junge Mädchen ergriff Kastagnetten, der junge Mann ein baskisches Tambourin. Sie stellten sich einander gegenüber und schwangen die musikalischen Instrumente über ihre Häupter. Hierauf erhoben sich die Klänge einer lebendigen, rauschenden Musik. Die Beiden begannen zu tanzen, aber in einer so außergewöhnlichen Art, mit so anmuthiger und ausdrucksvoller Haltung, daß wir ganz entzückt wurden. Das dauerte etwa zehn Minuten. Alsdann nahm das Mädchen das Tambourin des Tänzers und ließ sich von den einzelnen Zuschauern bezahlen. Eben wollte ich den Kutscher weiterfahren lassen, als der Klang einer süßen, reizvollen Stimme an mein Ohr schlug. Ich kann nicht sagen, was ich in jenem Augenblicke empfand. Es war eine Verzückung, ein holder Schauer, ich weiß wirklich nicht, wie ich meine Empfindung in Worte kleiden soll. Niemals habe ich etwas so Vollendetes, Schönes, Anbetungswürdiges erblickt.

— Was denn? fragte der Doktor, indem er

seinem Freunde Gelegenheit zu dem beabsichtigten theatralischen Effekt gab.

— Die Tänzerin, Doktor, die Tänzerin! erwiederte der Fürst. Sie stand vor mir in noch erregter Bewegung, mit geröthetem Gesicht. Die brennenden Blicke auf mich gerichtet, die zarte Hand gegen den Wagen gelehnt, erwartete sie lächelnd, daß auch ich ihrer Anmuth und Schönheit meinen Tribut zolle.

— Gnädiger Herr, begann sie dann, wie es schien, erstaunt über mein Schweigen und meine Unbeweglichkeit, sind Sie unzufrieden mit Gianetta?

— Schönes Kind, antwortete ich, indem ich eine Hand voll Gold auf das Tambourin legte, dies schenke ich Deinem Talente; aber wenn Du noch heute zu mir kommen willst, so schenke ich Dir eine Million für Dein Herz.

Ich hätte es gethan; ich hätte Wort gehalten.

— Gnädiger Herr, erwiederte sie, Gianetta's Tanz gehört der Welt, aber ihr Herz gehört dem Felippo.

Mit diesen Worten verneigte sie sich tief und eilte ihrem Gefährten zu. Dieser war ohne Zweifel jener glückliche Felippo. Trotzdem hielt ich meinen Sieg für leicht. Ich hatte einen

Bedienten von außerordentlich praktischem Verstande bei mir; diesen ließ ich absteigen und dem Mädchen folgen. Dann entfernte ich mich; aber es war förmlich um mich geschehen; ich vermochte mich nicht zu beherrschen, ich hatte mich ernstlich verliebt.

Abends sagte mir Herrmann — so hieß mein Diener — daß er die Wohnung des Mädchens aufgefunden habe. Sie wohnte in einer abgelegenen Gegend der Vorstadt; jener junge Mann war ihr Bruder und hieß Estebano, was nicht im Mindesten an Felippo erinnerte. Diese Nachricht beunruhigte mich. Ich wußte nicht mehr, mit was für einen Nebenbuhler ich zu thun habe, und man kennt doch in dergleichen Angelegenheiten gern seinen Gegner. Ich mußte um jeden Preis den Sennor Felippo kennen lernen. Während Herrmann mir seine Entdeckungen mittheilte, trat eben jener Freund, der mich auf der Spazierfahrt begleitet hatte, lächelnd in's Zimmer.

— Bester Freund, sagte er, nachdem ich ihn von dem Erfolge meiner Bemühungen unterrichtet hatte, ich hege die Meinung, daß Du Geld und Mühen umsonst verschwendest.

Diese Worte machten mich nachdenklich; ich

hegte den Argwohn, daß er mehr wisse, als er sagen wolle, und bereute die Offenheit meines Geständnisses.

— Was bewegt Dich zu einer festen Meinung über die Tugend eines unbekannten Mädchens? fragte ich, während ich in seinen Gesichtszügen zu lesen suchte.

— Nun, nichts, bei Gott, nichts! Es ist nur eben so eine Idee.

— Ach, eine Idee — eine Idee! Armer Ideologe! Du beliebst zu scherzen. Willst Du mit mir eine Wette eingehen? Ich wette um tausend Louisd'or, daß vor Ablauf dreier Monate, von heute ab gerechnet — —

— Ich nehme Deine Wette an! rief mein Freund, mich unterbrechend. Ich befinde mich gerade in solcher Geldverlegenheit, daß ich niemals mehr Ursache hatte, eine Wette zu gewinnen, als eben jetzt.

Daß mein Freund so eilig auf die Herausforderung einging, steigerte meine Befürchtungen; aber ich hatte einmal die Wette angeboten; er hielt mich beim Wort; ich konnte nicht mehr zurücktreten. Wir schlossen mit einem Händedruck den Vertrag ab.

— Die Sache ist abgemacht, sagte er; aber

nimm Dich vor Gianetta's Dolch in Acht; die spanische Tugend ist so wohl vertheidigt, wie das Land selbst.

Am anderen Morgen setzte Herrmann seine Nachforschungen fort. Anfangs bemühte er sich umsonst; eines Tages kehrte er indeß strahlend vor Freude zurück; er hatte Felippo entdeckt.

Felippo war ein junger Spanier, mit dem das Geschwisterpaar sich zufällig in der Hauptstadt getroffen hatte. Die Gemeinsamkeit des Vaterlandes, der Sitten und der Sprache hatte eine Verbindung begründet, welche allmälig den Charakter inniger Liebe annahm.

Ich wußte nun Alles, was ich wissen mußte; ich kannte die Stärke der Festung und beschloß, die Belagerung zu beginnen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Zeit, List und Geld ich auf die Unternehmung verwandte; ein böser Dämon schien alle meine Pläne tückisch zu durchkreuzen. Kurz, die drei Monate waren beinahe abgelaufen und schon sah ich die tausend Louisd'or in der Tasche meines Gegners.

Da trat eines Morgens — es war der letzte Tag vor der verabredeten Frist — Herrmann athemlos vor Aufregung in mein Zimmer.

— Gnädiger Herr, sagte er mit leuchtenden Blicken, Gianetta geht heute Abend in die Oper.

— Das ist entzückend! rief ich.

— Ja, mein Fürst. Sie wird einen schwarzen Domino mit einem rothen Sammetbande tragen.

Mit einem rothen Sammetbande! Mehr brauchte ich nicht zu erfahren; ich war am Ziele. Ich begab mich mit einbrechendem Abende in die Oper. Mein Wagen und vier meiner entschlossensten Leute warteten auf der Straße. Sie waren vollständig verkleidet; ich selbst hüllte mich in einen dunklen Domino.

Während ich umherging und mit Sorgfalt die Masken durchmusterte, welche allmälig den Saal zu füllen begannen, war bereits eine geraume Zeit verflossen, als ich endlich einen Domino mit einem rothen Sammetbande erkannte. Bei diesem Anblicke begann mir das Herz zu pochen; ich erschrak über die Kühnheit meines Vorhabens. Der Domino mischte sich unter die Menge, ging ein paar Mal im Saale hin und her und schien neugierig und erstaunt um sich zu blicken. Gianetta war es in der That, es konnte keine Andere sein; ich erkannte sie am Gange, an den graziösen Bewegungen und an

dem strahlenden Feuer, das bisweilen durch die Oeffnungen der Maske drang. Gianetta, sagte ich, schien erstaunt über die Neuheit des Schauspiels, die geräuschvolle Menge und die Seltsamkeit der Trachten. Endlich ging sie; ich folgte ihr vorsichtig in der Entfernung, und als sie in die Nähe meines Wagens gelangte, gab ich durch einen schrillen Pfiff meinen harrenden Leuten ein Zeichen. Die Maske erbebte. In demselben Augenblicke stürzten die vier Männer auf sie zu, banden ihr ein Tuch um den Mund und trugen sie in meinen Wagen.

— Bravo! Bravo! riefen alle Gäste auf einmal.

Ein derartiges Verfahren war zu jener Zeit den Gewohnheiten der üppigen Hauptstadt so entsprechend, daß jeder darin nur eine anerkennungswerthe Kühnheit und Geschicklichkeit bewunderte.

— Mein Fürst, sagte Herr Patroklus, indem er aufstand und die Gläser ringsum füllte — man hatte nämlich aus gutem Grunde die Diener längst hinausgeschickt — Sie werden eines Augenblicks der Erholung bedürfen; erlauben Sie, daß wir ihn dazu benutzen, auf die Ehre Ihres Triumphes zu trinken. Dann wol-

len wir die Geschichte der schönen Gianetta zu Ende hören.

Es erhoben sich alle Anwesenden. Der Fürst ließ mit seltsamer Kaltblütigkeit die Ovation an sich vorübergehen. Man brachte ihm mehrere stürmische Toaste. Als sie ihre Plätze wieder eingenommen hatten, tönte es einstimmig:

— Nun weiter! Zu Ende die Geschichte der schönen Gianetta!

— Wohlan, meine Freunde, sagte der Fürst mit eisiger Ruhe und setzte das Glas auf den Tisch, es war nicht Gianetta.

Das Staunen, welches dieser unerwartete Schluß erregte, ist schwer zu beschreiben; die Gäste blickten sich gegenseitig an, um sich in ihrer Ungläubigkeit zu bestärken.

— Nein, meine Herren, fuhr der Fürst fort und setzte sich ebenfalls nieder, es war nicht Gianetta. Am anderen Tage kam früh Morgens mein Freund zu mir.

— Nun, sagte ich höhnisch, Du bringst mir die tausend Louisd'or.

— Ich will sie mir eben von Dir holen, entgegnete er.

— Wie, rief ich, Du glaubst also, daß ich meine Wette verloren habe?

— In der That, lieber Freund, ich zweifle sehr stark daran.

— Nun, so ist es meine Pflicht, Dich zu enttäuschen. Noch vor zwei Stunden befand ich mich in der Gesellschaft der Schönen; zum Beweise sieh hier die Halskette Gianetta's.

Bei diesen Worten schlug mein Freund eine so helle und natürliche Lache auf, daß ich mich nicht einmal darüber ärgern konnte.

— Erstens, sagte er, gehört diese Kette nicht der Gianetta, zweitens hat mich Gianetta seit gestern nicht verlassen und drittens bin ich der Felippo.

Ein langes Schweigen folgte diesem letzten Bekenntnisse; das Staunen erreichte seinen Gipfelpunkt. Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung ergriff endlich der Doktor das Wort:

— Nun, mein Fürst, und was wurde aus der entführten Frau?

Der Fürst zuckte die Achseln.

— Haben Sie dieselbe wiedergesehen seit jener Nacht?

— Niemals.

— Aber Sie erfuhren wenigstens, wer sie war?

— Niemals.

— Sie haben auch kein Mittel, sie aufzufinden oder wiederzuerkennen?

— O doch, ich besitze ein solches; nämlich jene Halskette, deren ich vorhin erwähnte. An dieser Kette war ein Medaillon befestigt, das ich durch die Hast meiner Bewegungen zerbrach. Aber das abgebrochene Stück ist noch interessant genug. Sehen Sie nur.

Der Fürst zog aus der Tasche die erwähnte Kette und überreichte sie dem Doktor.

— In der That, meinte Herr Patroklus, das ist ein Portrait.

— Ja, es ist ein Portrait. Schade, daß es nicht einige Linien weiter erst abgebrochen ist, denn man würde dann das ganze Gesicht erkennen können.

— Und wenn man nach den Augen urtheilen darf — —

Der Fürst machte ein Zeichen der Gleichgültigkeit und bemerkte:

— Ja, ich würde viel für den anderen Theil des Medaillons zahlen. Unter uns gesagt, ich habe es mehr als einmal auf den Toiletten unserer Herzoginnen gesucht.

— Sie vermuthen also?

— Was weiß ich? Ich vermuthe nichts.

Ich habe in meiner Stellung nichts Besseres zu thun. Aber geben Sie mir die Kette zurück, denn ich fürchte, mich einer großen Indiskretion schuldig zu machen. Wenn einer von ihnen zufällig jene Dame heirathete! Der Zufall spielt wunderbar, man hat Exempel.

Diese in der That ungewöhnliche Geschichte verursachte den Ausbruch einer übermäßigen Heiterkeit, der der Fürst selbst sich allmälig überließ. Die geheimnißvolle Holde wurde der Gegenstand einer Unzahl der abenteuerlichsten, bizarrsten Vermuthungen und Hypothesen und gewährte der Unterhaltung noch lange den reichhaltigsten Stoff.

— Nun, Patroklus, rief plötzlich ein Gast, erzähle Du uns auch etwas. Als Arzt wirst Du gewiß bisweilen seltsame Dinge erleben.

— Ich, antwortete der Doktor, ich weiß gar nichts.

— O! O! schrie man von allen Seiten. Er spielt den Zurückhaltenden. Aber er muß sprechen oder erklären, warum er nicht sprechen will.

— Ich will es Euch sagen, warum, bemerkte Patroklus phlegmatisch; bis jetzt ist mir noch niemals etwas passirt, was mich besonders interessirt hätte.

In diesem Augenblicke wurde heftig an die Thür geklopft. Ohne Zweifel hatte der Lärm des Beifalls, welcher der Erzählung des Fürsten gefolgt war, das Geräusch des ersten Klopfens übertönt. Einer der jungen Edelleute öffnete, ein Bedienter trat ehrfurchtsvoll in das Zimmer und sagte:

— Herr Doktor, unten ist Jemand, der Sie zu sprechen wünscht.

— So spät in der Nacht?

Es war ungefähr ein Uhr.

— Gnädiger Herr, er spricht von einer wichtigen Angelegenheit.

— Ich werde gleich kommen, sagte der Doktor und legte seine Serviette auf den Tisch. Warten Sie auf mich, meine Herren. Es wird ein Kranker in der Nachbarschaft sein, der meinen Beistand begehrt. Ich komme bald zurück.

Als Herr Patroklus sich entfernt hatte, erwachten die gastronomischen Neigungen, welche durch die spannende Erzählung des Fürsten auf kurze Zeit vernachlässigt worden waren, mit neuer Spannkraft und man vergaß bald der Abwesenheit des Gastgebers. Indessen zwei, drei, vier Stunden gingen vorüber, der Tag brach an und Herr Patroklus kam nicht wieder.

Nun empfand man allgemach einige Beunruhigung. Bereits wollten Mehrere ihn durch die Diener aufsuchen lassen, als er endlich mit verstörten Mienen zurückkehrte.

— Was fehlt Ihnen, Doktor? fragte der Fürst.

— Beim Himmel, erwiederte Herr Patroklus und richtete einen seltsamen Blick auf jenen, auch ich muß Ihnen eine seltsame Geschichte erzählen.

Man vergegenwärtige sich den Eindruck, den diese Worte auf die ganze Gesellschaft machen mußten. Die Gemüthsbewegung des Doktors, der Ton, in welchem er sprach, Alles trug dazu bei, die Neugier anzuregen. Man drängte sich um ihn.

2.

— Wie man mich benachrichtigt hatte, begann der Doktor Patroklus, fand ich in meinem Vorzimmer einen Fremden, der auf mich wartete. Es war ein bejahrter, stattlicher Mann von vortheilhaftem Aeußern. Nach seiner schwarzen, gemessenen Tracht hielt ich ihn anfangs für einen Geistlichen; aber sein unterwürfiges Be-

nehmen, der untergeordnete Ton seiner Sprache ließen mich bald eher auf den Verwalter eines herrschaftlichen Hauses schließen.

— Mein Herr, sagte er zu mir, es befindet sich eine Dame in der Nähe, welche Ihrer Hilfe bedarf.

— Ich stehe zu Diensten, erwiederte ich.

Ich ging voran und wandte mich der Straße zu. Vor der Thür angelangt, fand ich einen herrschaftlichen Wagen haltend. Der Unbekannte öffnete selbst die Thür desselben und nahm vertraulich mir gegenüber Platz. Dann setzten sich die Pferde sofort in Bewegung. Zugleich streckte mein Begleiter die Hand aus, die Wagenfenster bedeckten sich mit einem dichten Schleier und wir befanden uns in der tiefsten Dunkelheit.

— Herr Doktor, bemerkte der Mann, verzeihen Sie mir eine vielleicht übertriebene Vorsorglichkeit. Der Ort, wohin ich Sie führe, darf Ihnen durchaus nicht bekannt werden. Im Uebrigen haben Sie nichts zu fürchten. Die Person, welche Ihre Dienstleistungen in Anspruch nimmt, will nicht gesehen werden. Aber dieser Umstand wird ihre Erkenntlichkeit nicht vermindern und sie hofft, Ihnen die Beweise derselben bald geben zu können.

Es war mir nicht recht ersichtlich, um was es sich eigentlich handle.

— Ich bin gewohnt, meine Pflicht zu erfüllen, erwiederte ich, und es bedarf daher keiner Versprechungen, um sie mir in das Gedächtniß zu rufen.

So rollten wir wohl eine Stunde lang dahin. Endlich bemerkte ich an dem Geräusch, daß wir in einen Thorweg hineinfuhren. Der Wagen hielt. Der Schlag öffnete sich, mein Begleiter sprang schnell hinunter und bat mich auszusteigen. Wir befanden uns in einem geräumigen Hofe; aber ich konnte in der Dunkelheit nichts Genaueres unterscheiden. Mein Begleiter ergriff meine Hand und führte mich durch ein Labyrinth dunkler Zimmer und Korridore. Endlich traten wir in ein durch eine Nachtlampe matt erleuchtetes Kabinet. Ich warf einen schnellen Blick um mich her. Im Hintergrunde des Zimmers stand ein Bettschirm, der mit rothen, golddurchwirkten Damastdecken verhängt war. Im Zimmer selbst befanden sich Instrumente und Geräthschaften, deren Bedeutung mich über den Zweck meiner Berufung aufzuklären begann.

Mein Führer deutete auf den Bettschirm und sagte leise:

— Herr Doktor, die Kranke befindet sich dort. Die Vorbereitungen werden Ihnen bereits angedeutet haben, um was es sich handelt. Ich lasse Sie jetzt allein. Wenn Alles vorüber ist, so klingeln Sie, ich werde Sie dann nach Hause begleiten. Aber seien Sie vorsichtig, mein Herr, vorsichtig und verschwiegen.

Hierauf zog sich der Mann zurück. Ich näherte mich dem Bettschirm, schob die Vorhänge bei Seite und erblickte eine auf dem Bett ruhende Dame, welche mit den furchtbarsten Schmerzen zu kämpfen schien. Ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Gesicht; ihre krampfhaft zusammengezogenen Finger zerrten an der Bettdecke. Ich leistete ihr schleunigst die erforderliche Hilfe und hielt nach einigen Augenblicken ein neugeborenes Kind in meinen Händen. Es war ein Mädchen. Kein Wort wurde gewechselt. Die Kranke ließ weder einen Schrei, noch eine Klage hören, welche mir den Ton ihrer Stimme hätte verrathen können. Ich klingelte und der Unbekannte erschien wieder. Ich überreichte ihm das Kind; er legte es in das Bett neben seine Mutter. Dann ergriff er von Neuem meine Hand, führte mich zu demselben Wagen, der uns vorhin aufgenommen, begleitete mich dann bis

an die Thür meines Vorzimmers und so bin ich wieder da.

Als der Doktor seine Erzählung beendigt hatte, warf er einen neugierigen Blick auf seine Zuhörer, um den Eindruck besser beurtheilen zu können, den dieselbe hervorgerufen. Die Ueberraschung war in der That sehr groß und malte sich in den Zügen Aller.

— Das ist wirklich eine außerordentliche Geschichte, sagte der Fürst.

— Ja, antwortete der Doktor, aber was noch mehr sagen will, jene junge Mutter ist dieselbe Frau, welche Sie seit beinahe einem Jahre gesucht haben.

Bei diesen Worten überlief ein Schauer alle Anwesenden.

Der Fürst erbebte.

— Sind Sie dessen sicher, Doktor? rief er angstvoll.

— Ich erblickte auf einem Tische das fehlende Bruchstück des Medaillons.

— Und Sie haben es nicht mitgebracht?

— Den Teufel auch, mein Fürst! rief der Doktor. Was denken Sie? Man kannte mich persönlich und überdies hatte ich kein Recht dazu!

— So werden Sie wenigstens den Ort, an den man Sie führte, wieder auffinden können, entgegnete der Fürst.

— Das wird mir durchaus unmöglich sein.

Der Fürst wurde auf einige Augenblicke ernst und nachdenklich.

— Doktor, sagte er dann, Gott verbietet den Gestirnen, sich in ihrem Laufe zu begegnen, und sie begegnen sich nicht; aber er wird den Vater nicht von seiner Tochter trennen. Vertrauen wir auf die Zukunft.

Die zweite Geschichte gewährte der Heiterkeit keinen Anknüpfungspunkt. Die Gäste, tief erschüttert von der seltsamen Entwickelung dieser Nacht des Genusses, nahmen ernste Mienen an. Die Zusammenkunft hatte nun keinen Zweck mehr. Ueberdies war inzwischen der Tag vollständig hereingebrochen. Jeder drückte dem Fürsten mit Bewegung die Hand und schickte sich zum Aufbruch an. Bald war der Doktor allein, der Erinnerung und dem Nachdenken überlassen.

Sechs Monate waren seit jener Nacht verflossen, als der Doktor folgenden Brief erhielt; er war ohne Wappen gesiegelt und die Schriftzüge trugen die Spuren der absichtlichen Verstellung.

„Mein Herr! Ich habe einem unglücklichen Kinde das Leben gegeben, welches von mir augenblicklich nicht anerkannt werden darf. Es befindet sich bei einem Gärtner Namens Nöthel, der in dem Georgenhofe wohnhaft ist. Dieser Mann hat vor sechs Monaten das auf der Landstraße ausgesetzte Kind nebst einer Börse, die zehntausend Thaler enthielt, zu sich genommen. Zwei Personen waren mehr oder minder in das Geheimniß der Geburt des Kindes eingeweiht. Von diesen beiden Personen ist die eine gestorben und die andere sind Sie. Man vertraut Ihrem Edelmuthe die Mission des Verstorbenen an, mit Sorgsamkeit über das Schicksal des armen Wesens zu wachen, dem seine Mutter vielleicht in besseren Tagen Namen und Familie schenken wird."

Der Doktor war keinen Augenblick zweifelhaft über den Ursprung dieses Briefes und er empfand eine um so größere Freude, als sich ihm nun doch wieder eine Aussicht auf die Enthüllung des Geheimnisses zu eröffnen schien.

Er eilte zum Fürsten. Dieser theilte alle Hoffnungen des Doktors und unmittelbar dar-

auf fuhr er in Begleitung seines Freundes nach dem Georgenhofe.

Man zeigte ihnen die Wohnung des Gärtners.

— Mein Freund, sagte der Fürst zu diesem, habt Ihr vor einiger Zeit auf der Landstraße ein ausgesetztes Kind nebst einer Börse mit zehntausend Thalern gefunden?

Diese Frage schien den Gärtner sehr zu erschrecken. Nach längerem Zögern erklärte er endlich schüchtern:

— Es ist wahr.

— Und wo ist das Kind? fragte der Fürst ungeduldig.

Nöthel zauderte.

— Mein Herr, sagte er dann stotternd, ich kenne Sie nicht — ich weiß nicht, ob ich Ihnen das anvertrauen —

— Sprecht nur, sprecht! unterbrach ihn der Fürst leidenschaftlich. Ihr habt nichts zu befürchten und ich gebe Euch noch dreitausend Thaler, wenn Ihr mir die Wahrheit sagt.

— Dreitausend Thaler, Herr? rief der Gärtner erregt.

— Dreitausend Thaler? wiederholte die Frau des Mannes, die bisher schweigend in einiger

Entfernung gestanden und sich jetzt ängstlich der Gruppe näherte.

— Leider, begann Nöthel niedergeschlagen, vor drei Tagen — —

Der Gärtner wollte weiter sprechen, aber die Frau ließ ihm nicht Zeit dazu; sie gab ihm einen Stoß mit dem Ellenbogen und ergriff statt seiner das Wort:

— Mein guter Herr, wir sind sehr arme Leute; Sie dürfen uns deswegen auch nicht böse sein — —

— Weswegen denn? fragte der Doktor mit Unruhe.

— Wir konnten das Kind nicht ewig bei uns behalten.

— Nun, und?

— Wir hatten zur selben Zeit, fuhr die Frau fort, die Tochter eines Handwerkers Namens Müller bei uns in Pflege. Dieses Kind starb in der vergangenen Woche. Sein Vater kam vor einigen Tagen, um es abzuholen, und wir gaben ihm statt seiner das Kind, das wir auf der Landstraße gefunden hatten.

— So! sagte der Doktor verächtlich. Und das Geld behieltet Ihr?

— O, das macht alles nichts, Doktor! rief

der Fürst, indem er dem Weibe seine Börse zuwarf. Schönen Dank, meine gute Frau. Ihr macht mich glücklich.

Der Edelmann war vor Freuden außer sich. Indessen blieb ihm noch der Wunsch, die Mutter seiner Tochter zu entdecken. Zu diesem Behufe bat er den Gärtner, ihm alle Einzelnheiten des mysteriösen Vorfalls mitzutheilen, welchem Verlangen dieser sofort nachkam.

— Eines Morgens, begann er, fuhr ich wie gewöhnlich von der Stadt nach Hause und saß neben meiner Frau auf dem Wagen. Da bemerkte ich auf der Landstraße im Grase ein ausgesetztes neugeborenes Kind. Ich stieg ab, hob das Kind auf und gab es meiner Frau. Gleichzeitig hörten wir Hufschlag hinter uns. Ein großer, dürrer, bejahrter Mann in ganz schwarzer Kleidung kam an unseren Wagen heran gesprengt. Er fragte uns nach Namen und Wohnung und notirte sich unsere Angaben. Dann gab er seinem Pferde die Sporen und war bald aus unseren Augen verschwunden.

— Das war der Verwalter! sagte der Doktor, indem er einen Blick der Uebereinstimmung mit dem Fürsten wechselte.

— Ohne Zweifel, bemerkte dieser. Und was geschah seitdem?

— Während einer geraumen Zeit sahen wir Niemanden, fuhr der Gärtner fort. Endlich eines schönen Tages kam derselbe Mann hierher. Er verlangte das Kind zu sehen, nahm es auf seine Kniee, küßte es und empfahl uns die größte Sorgfalt für das kleine Wesen. Acht Tage darauf kam er wieder und so regelmäßig bis zu Ende des letzten Monats. Seitdem ist er nicht wieder erschienen.

— Sehr natürlich, sagte der Doktor, auf den anonymen Brief deutend, den er während der ganzen Unterredung in der Hand gehalten hatte. Er ist todt.

— Ist das Alles? fragte der Fürst.

— Ja, gnädiger Herr, antwortete der Gärtner und verneigte sich tief.

Der Fürst dachte einen Augenblick nach und sagte dann:

— Wahrhaftig, es scheint, als solle ich diese Frau nicht wiederfinden! Aber Gott sei Dank, daß ich mein Kind besitze!

Der Fürst und der Doktor stiegen in den Wagen. Sie begaben sich unmittelbar nach der benachbarten kleinen Stadt, in welcher der er=

wähnte Handwerker Müller wohnen sollte. Joseph Müller war dort sehr wohl bekannt; aber er hatte am Abende zuvor die Stadt verlassen und Niemand wußte, wohin er gezogen war.

Diese grausame Enttäuschung entmuthigte den Fürsten außerordentlich. Eine übernatürliche Gewalt schien ihr Spiel mit ihm zu treiben, um seinem Schmerze und seiner Sehnsucht stets neue Nahrung zu geben. Endlich nach tausend fruchtlosen Versuchen verzichtete der Fürst auf den Erfolg fernerer Bemühungen und warf die sonderbare Geschichte zu der Zahl seiner übrigen Jugendsünden. Einige Jahre später dachte er nicht mehr daran.

Fünfzehn Jahre waren verflossen. Es war im Jahre 1750. Um diese Zeit lebte in einem abgelegenen Winkelgäßchen Wiens eine Handwerkerfamilie. Das Oberhaupt derselben, ein Mann in den besten Jahren, zeichnete sich eben so sehr durch die außerordentlichen Kräfte seines Körpers, wie durch die Sanftmuth und den Adel seines Charakters aus. Er hieß Joseph Müller.

Martha, seine Gattin, hatte einen kleinen Fischhandel auf einem der belebtesten Plätze der Stadt und war so wohlbeleibt, wie es häufig

bei jenen Weibern zu sein pflegt, deren Beruf eine sitzende Lebensweise mit sich führt. Lebhaft und hitzig von Gemüth, gleich vielen ihrer Geschäftsgenossinnen, besaß sie dennoch im Grunde ein gutes Herz.

Die Familie Joseph Müllers bestand außerdem aus zwei Kindern. Der Sohn hieß Peter, schlug in die Art des Vaters und war vor einiger Zeit in ein Husarenregiment getreten. Es war ein großer, hübscher Bursche, der seinen Schnurrbart mit vieler Sorgfalt pflegte und seinem Regimente durch Anstand und Haltung alle Ehre machte.

Die Tochter hingegen war ein hübsches, zierliches Kind von etwa fünfzehn Jahren und hieß Aurelie.

Das Haus, in welchem die Familie wohnte, besaß nur ein Stockwerk. Im unteren Raume schliefen Martha und ihr Gatte. Das obere Zimmer gehörte Aurelie. Peter war auf Kosten des Kaisers einquartiert.

Das Zimmer Aureliens gewährte den freundlichsten Anblick; es konnte im wahren Sinne des Wortes ein Garten genannt werden. Wohin man blickte, nichts als Blumen. An den Fenstern, auf den Möbeln, auf dem Fußboden

standen diese Lieblinge des jungen Mädchens, denen sie eine wahrhaft mütterliche Pflege angedeihen ließ. Wenn sie von einer Blume zur anderen ging, lächelnd vor Freude über irgend ein Ereigniß in diesem stillen Reiche der Vegetation, so hätte man sie selbst für die Blüthe dieses großen Straußes halten mögen.

Eines Abends war die ganze Familie zum Abendbrod in dem unteren Zimmer versammelt. Schon saß Frau Müller, die den Herrscherstab im häuslichen Kreise führte, auf ihrem mächtigen Lehnstuhle zwischen dem Gatten und der Tochter am Tische. Von den Anstrengungen des Tages ermüdet, war Joseph auf seinem Stuhle eingeschlafen. Die sonst lebhafte Aurelie verhielt sich heute sehr ruhig. Nur von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick auf das Sträußchen, das sie am Busen trug.

Plötzlich stieß Martha heftig an den Tisch und sagte:

— Nun, Müller, wache endlich auf! Hältst Du meinen Arm für einen Lehnstuhl?

Seit einigen Augenblicken hatte sich nämlich Herr Müller des Armes seiner Frau in dieser Weise bedient.

— Und Du, Aurelie, fuhr die Händlerin

fort, wirst Du nun endlich aufhören, Deinen Blumenstraus anzugaffen? Du giebst Dich viel zu sehr mit den Blumen ab. In Deinem Alter muß man schon daran denken, in der Welt etwas zu leisten.

— O, ich will es gar nicht besser haben, als jetzt, liebe Mutter! rief das junge Mädchen lebhaft.

— Sehr hübsch gedacht, mein Kind, entgegnete Martha. Aber morgen wirst Du darum doch mit mir auf den Markt gehen. Ich habe Dir einen Platz neben dem meinigen gemiethet.

— Auf den Markt soll ich gehen, Mutter? rief Aurelie überrascht.

— Und warum denn nicht, Mädchen?

Aurelie machte ein so komisches Gesicht, daß ihr Vater, der sie beobachtete, sich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

— Mutter Gottes! rief Martha, indem sie die Hand gegen ihre Tochter aufhob, ich glaube am Ende gar, sie will die Hochmüthige, Vornehme spielen!

Aurelie bückte sich schnell, um dem Schlage auszuweichen. Aber Joseph hatte bereits die Hand seiner aufgebrachten Gattin zurückgehalten.

— Nicht so heftig, Mutter, sagte er. Das

Recht, zu sprechen, steht Dir hier zu; aber das Schlagen mußt Du mir überlassen. Sprich also weiter.

— Bei Gott! rief die erbitterte Frau. Sie wenden sich Beide gegen mich! Müller! nimm Dich wohl in Acht! Du hältst es mit Deiner Tochter, aber Du bedenkst nicht, daß Du ihr dadurch den größten Schaden thust. Du siehst doch, daß sie nicht arbeiten will.

— Das habe ich nicht gesagt, entgegnete Aurelie.

— Nun, was willst Du denn arbeiten? fragte die Mutter.

— Ich will Blumen verkaufen, antwortete Aurelie.

Diese Worte erregten in Frau Müller den Gipfelpunkt des Zorns; ihr ganzer Körper zitterte und ihre Züge flammten vor Röthe.

— Gut! rief sie aus. Darauf hätte ich gewettet. Also das ist die Sache. Du schämst Dich des Standes Deiner Mutter. Der Blumenduft steigt Dir zu Kopf; aber ich werde ihn Dir wieder zurechtsetzen.

Frau Müller stand wüthend auf, stürzte aus dem Zimmer und warf die Thür hinter sich zu. Ihr Gatte indessen, der entweder den Fischgeruch

nicht besonders liebte oder für die Blumensträußchen eingenommen war, die seine Tochter ihm an jedem Morgen überreichte, hatte sich während der ganzen Scene sehr passiv verhalten und reichte jetzt Aurelie die Hand, indem er sie zugleich mit sanften Worten zu beruhigen versuchte.

Aurelie wußte die Liebe ihres Vaters zu schätzen; sie umarmte den alten Mann und küßte ihn zärtlich.

Als Aurelie in ihr Zimmer zurückkehrte, befand sie sich einem für sie entsetzlichen Schauspiele gegenüber. Wir haben erzählt, wie sehr sie an ihren Blumen hing. Jetzt sah sie, daß alle ihre Lieblinge verschwunden waren. Selbst der Epheu, der die Fenster mit seinem grünen, üppigen Schleier umrankte, war gewaltsam von den Stäben gerissen. Nur einzelne zertretene, verwelkte Blätter lagen zerstreut auf dem Fußboden umher. Bei diesem Anblick fiel das arme Kind beinahe in Ohnmacht, die Thränen stürzten ihr aus den Augen und sie warf sich schluchzend auf ihr Lager.

Die Aufregung verwirrte ihr Gemüth. Während der ganzen Nacht saß sie verstört in ihrem Bett aufrecht. Endlich dämmerte der Tag. Sie

hörte, wie ihre Eltern aufstanden, um an die Arbeit zu gehen. Dieses Geräusch weckte sie aus ihrer Betäubung. Sie erhob sich ebenfalls, band ihre nothwendigsten Sachen in ein kleines Bündel zusammen und verließ nach einem kurzen Gebet das väterliche Haus mit der Absicht, nicht wieder zurückzukehren.

Als Joseph und seine Frau nach Hause kamen, waren sie sehr überrascht, ihre Tochter nicht anwesend zu finden. Indessen sie empfanden deswegen noch keine Beunruhigung. Aurelie konnte sich zu einigen Freundinnen in der Nachbarschaft begeben haben, von denen sie vielleicht erst gegen Abend zurückkehrte.

Als aber nach mehreren Stunden sich Niemand auf der Straße zeigte und ein Laden nach dem anderen geschlossen wurde, begann Joseph sich zu ängstigen. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, die Arme über die Brust gekreuzt und den düsteren Blick auf den Boden geheftet.

Martha, in stummes und peinliches Nachdenken versunken, saß in ihrem Lehnstuhl. Ein ängstliches Schweigen herrschte in dem ganzen Zimmer.

Endlich stand Martha auf. Eine dunkle

Ahnung erwachte in ihrer Brust. Sie ergriff das Licht und eilte hinauf in das Zimmer ihrer Tochter. Schon nach einem Augenblick kehrte sie bleich und vernichtet zurück.

— Sie ist fort! rief sie. Das unglückliche Kind ist entflohen!

Diese Worte trafen Joseph wie ein Blitzstrahl.

— Fort? rief er aus.

— Ja, ich habe ihre Kommode geöffnet; sie hat alle ihre Sachen mitgenommen.

Der arme Joseph wußte sich nicht zu fassen; es war ihm, als ob eine Wolke seine Augen umdunkle.

— O, mein Gott, seufzte er, womit haben wir solche Undankbarkeit verdient!

In diesem Augenblicke machte sich Martha, obwohl Aureliens Flucht in der That auf keine Weise entschuldigt werden konnte, die bittersten Vorwürfe wegen der Härte, mit der sie gegen das Kind verfahren hatte. Nichtsdestoweniger gestand sie ihrem Manne offen, was vorgefallen war.

Joseph runzelte die Stirn, seine Lippen zitterten; aber er beherrschte sich. Dieser rauhe Mann besaß alle Tugenden, welche den großen und starken Charakteren eigen zu sein pflegen.

Er wußte, daß das Gewissen des Schuldigen sein bester Richter ist und daß seine Qualen alle Henker ersetzen. Er machte seiner Frau nicht den mindesten Vorwurf, begnügte sich damit, sie einen Augenblick schweigend anzublicken, und sagte dann sanft:

— Wir wollen sehen, ob wir sie wiederfinden.

Dann nahm er seinen Hut, gab Martha den Arm und Beide begaben sich zerrissenen Herzens auf den Weg. Die Nacht war schon vorgerückt; an den Fenstern der Häuser schien kein Licht mehr. Joseph und Martha wußten nicht recht, wohin sie ihre Schritte lenken sollten; endlich fragten sie Haus bei Haus bei den Nachbarn nach ihrer Tochter. Niemand hatte sie gesehen. Hierauf eilten sie durch die Stadt, sich dem Zufalle überlassend; mit hastigem Schritt und forschendem Blick folgten sie jedem Geräusch, jedem Schatten, der in der Ferne vorüberhuschte. Aber nach langem vergeblichen Suchen kehrten sie athemlos und erschöpft nach Hause zurück, den grausamsten Seelenqualen überlassen.

3.

Mehrere Monate waren seit Aureliens Flucht verflossen und während dieser langen Frist hatte man keine Nachricht über ihr Schicksal erhalten. Müller, der alle Mittel, sein Kind wiederzufinden, erschöpft hatte, ergab sich in sein Schicksal und suchte einen Trost in der Erinnerung. Sein Benehmen war trauriger und ernster geworden. Wenn er sonst am Sonntage sich in die heitere Gesellschaft seiner Freunde zu begeben pflegte, so schloß er sich jetzt zu Hause ein und empfing Niemanden. Warum sollte auch Müller unter die Leute gehen? Er sprach nicht mehr, er lachte nicht mehr. Nur zuweilen, wenn er auf der Straße einem Kinde ihres Alters und ihrer Größe begegnete, sah man ihn lächeln; aber dies Lächeln war schmerzvoller, als die Thräne, die er einsam vergoß.

Auch Martha hatte sich vollständig verändert; sie war nicht mehr die runde, frische Gevatterin, deren Kehle den Markt beherrschte; sie war mager und kränklich geworden und flößte nicht mehr Furcht, sondern Mitleid ein.

Eines Tages traurig vom Markte gemeinsam heimgekehrt, trafen sie an der Schwelle ihres Hauses einen Boten, der sie erwartete. Beim Anblick Müllers und seiner Frau zog der Mann einen Brief aus der Tasche, den er ihnen überreichte. Joseph fragte den Mann, wer ihn mit der Botschaft beauftragt habe, aber statt zu antworten, entfernte dieser sich schleunigst.

Dies geheimnißvolle Benehmen befremdete Müller. Seine Frau ergriff den Brief und erbrach das Siegel. Dieser Brief hatte keine Unterschrift und zeigte ihnen an, daß Aurelie sich in dem Karmeliterkloster in der Matthäistraße befände.

Bei dieser unerwarteten Nachricht schwankte der Boden unter den Füßen der Eheleute, indessen sie überwanden ihre Gemüthsbewegung und eilten nach dem betreffenden Kloster.

Man hatte sie nicht getäuscht. Die Aebtissin führte ihnen Aurelie entgegen. Aber wie hatte sie sich verändert! Sie war kein Kind mehr, Ihre körperlichen Formen hatten sich entwickelt und in ihren Zügen spiegelte sich eine edle, aber entschlossene Seele wieder. Der sanfte Klang der Stimme, die Eleganz der Sprache und der Tracht dienten zu einem schönen Schmuck, der

von dem Glanze der ersten Jugendlichkeit überstrahlt wurde.

Die Eltern konnten sich vor freudigem Staunen kaum erholen. Aurelie zerfloß in Thränen und warf sich in ihre Arme. Endlich nach den ersten Umarmungen und Liebkosungen ergriff Joseph das Wort.

— Nun, Aurelie, komme mit uns, ich muß Dich wieder in unserem Hause haben.

Das junge Mädchen setzte sich in Bereitschaft, ihm zu folgen, aber im selben Augenblicke näherte sich ihr die Aebtissin.

— Mein Kind, sagte sie, die unbekannte Dame, die Dich in das Kloster führte, hat mir zehntausend Thaler für Dich eingehändigt.

— Zehntausend Thaler! rief Martha erstaunt. Das ist ja ein ganzer Reichthum. O, komm, mein Kind. Nun hast Du nicht mehr nöthig, Dich auf den Markt zu setzen.

— Noch Blumen zu verkaufen, fügte Müller hinzu.

Bei diesen Worten wendete sich Aurelie schnell zu ihrem Vater und sagte:

— Ich werde zwar keine Blumen verkaufen, aber ich gebe sie darum nicht auf; Du wirst von meinen Plänen hören.

Als Aurelie mit ihren Eltern heimgekehrt war, begannen Umarmungen, Thränen und Liebkosungen von Neuem. Es giebt Gefühle, die innerhalb der häuslichen Grenzen sich am innigsten aussprechen. Nach der Zärtlichkeit kam die Neugier an die Reihe; Martha wollte wissen, was Aurelie seit ihrer Flucht für seltsame Dinge begegnet wären, Müller fragte nach der Person, der sie so viel Wohlthaten verdanke. Aber bei diesen Fragen umdüsterten sich die Züge Aureliens und sie weigerte sich so entschieden, eine Auskunft zu geben, daß die Eltern, welche die Gefahren eines Kampfes gegen ihren hartnäckigen Charakter kennen gelernt hatten, nicht weiter in sie zu dringen wagten.

Indessen zog bald eine sonderbare Entdeckung die Aufmerksamkeit der ganzen Familie auf sich. Unter der Zahl der schönen Schmucksachen, die Aurelie von ihrem geheimnißvollen Ausfluge mitgebracht hatte, befand sich eine goldene Kette, deren prachtvolle Arbeit Bewunderung verdiente. Die Ringe, deren jeder einzelne eine auf dem Stengel unter Blättern sich wiegende Blume darstellte, waren so kunstvoll verschlungen, daß sie einer Blumenguirlande glichen. Diese Kostbarkeit hatte ohne Zweifel kaum ihres gleichen in

der Welt. Aurelie, anfangs nachgiebig gegen das ungeheuchelte Entzücken ihrer Eltern, ließ die Kette auf dem Tische liegen. Eines Tages indessen legte sie dieselbe um den Hals, und nun durfte sie Niemand weder berühren, noch ihre reizenden Einzelnheiten untersuchen. Die zärtliche Sorgfalt des jungen Mädchens für diesen seltenen Gegenstand war zu natürlich, als daß Mutter Martha sich vielleicht darüber gewundert hätte.

Indessen bemerkte sie wohl, daß Aurelie sich von Zeit zu Zeit während ganzer Stunden einschloß. Dieser Umstand befremdete sie; sie sah durch das Schlüsselloch und bemerkte, daß ihre Tochter, in tiefes Nachdenken versunken, die Kette gleich einem Rosenkranz durch die Finger gleiten ließ. Das brachte das ganze Haus in Alarm; man zischelte, man überließ sich tausend Vermuthungen, aber auch jetzt blieb Aurelie Herrin ihres Geheimnisses.

Der Leser erfahre in Folgendem Aureliens Erlebnisse.

Als sie, das väterliche Haus verlassend, sich auf der Straße befand, wurde sie von einer seltsamen Angst ergriffen. Alle Häuser waren geschlossen; nur die Wagen einiger verspäteter

Markthändler störten die Ruhe, welche noch über der schlafenden Stadt gebreitet lag. Eine fieberhafte Aufregung trieb sie vorwärts. Sie eilte ihres Weges, ohne sich umzublicken; eine entsetzliche Angst malte sich auf ihren Zügen, als ob sie von jenen Menschen sich verfolgt fühlte, bei denen sie ihre innigsten Neigungen und theuersten Erinnerungen zurückgelassen hatte. Endlich, als sie sich vor jeder Verfolgung gesichert glaubte, hielt Aurelie in ihrem Laufe inne. Der Schweiß triefte von ihrer Stirn und die Füße versagten ihr vor Ermüdung den Dienst. Das junge Mädchen setzte sich auf einen Stein; sie warf einen Blick umher und bemerkte, daß sie sich in einem ihr ganz unbekannten Stadtviertel befand. Einen Augenblick empfand sie Furcht. Der frische Morgenwind verursachte ihr in ihrem leichten Kleide ein Frösteln. Sie fing an, über ihre Lage nachzudenken; sie gedachte ihres Vaters, der ihr stets in so zärtlicher Liebe zugethan war, und die Erinnerung an diesen unglücklichen Greis drängte ihr Thränen in das Auge. Doch leider war kein guter Engel mehr an ihrer Seite. Die Sonne, welche soeben aufging und mit ihrem röthlichen Glanze Häuser und Straßen beschien, schickte ihr einige freund-

liche Strahlen, deren angenehme Wärme ihre Glieder neu belebte.

Mit ihrem kleinen Päckchen auf den Knieen saß Aurelie eine Zeit lang stumm und nachdenkend auf ihrem Platze, als plötzlich ein prächtiger Wagen in die Straße einbog und vor ihr vorüberfuhr. Das Wagengerassel veranlaßte das junge Mädchen, ihre feuchten Augen aufzuschlagen; in diesem Augenblicke hielt der Wagen an.

Dieser Wagen bot einen eigenthümlichen Anblick dar. Die Farbe desselben war dunkel und weder Wappen noch irgend ein Kennzeichen schmückten seine Außenseite. Das schwarze Geschirr trug keinen jener metallenen Zierrathe, mit denen man damals die Pferde überlud. Der in einen dunkeln Mantel gehüllte Kutscher hatte den Hut so tief in die Stirn gedrückt, daß man nur sehr wenig von seinem Gesicht erkennen konnte; ebenso waren zwei hintenaufstehende Diener völlig verkappt.

Alsbald öffnete sich der Schlag; ein Mann stieg aus dem Wagen; er war hoch gewachsen, von sehr stattlicher Gestalt, und jedenfalls eine Persönlichkeit von Bedeutung. Er trug einen Degen und Epaulettes bedeckten seine Schultern.

Er schritt mit einem so einnehmenden Lächeln auf Aurelie zu, daß diese bei seiner Annäherung nach dem ersten Schreck eine eigenthümliche Beruhigung empfand.

— Mein liebes Kind, sagte der Unbekannte, was machst Du hier zu so früher Stunde?

Bei dieser Frage erröthete Aurelie und schlug die Augen nieder.

— Ich sehe schon, wie die Sachen stehen, begann er wieder und deutete mit dem Finger auf Aureliens Päckchen. Es handelt sich hier um einen kleinen Geniestreich; man hat bei den Eltern einige Verdrießlichkeiten gehabt und ist nun aus ihrem Hause geflohen. Nicht wahr, es verhält sich so?

Ein Gedanke fuhr Aurelie durch den Kopf. Die Polizei hatte nämlich viele Bettler, namentlich wenn sie sich noch in jugendlichem Alter befanden, aufgreifen und in außerhalb gelegene Strafanstalten beschäftigen lassen. Aurelie dachte hieran, sie glaubte, dem Urheber jener Maßregel gegenüber zu stehen, und fiel ihm mit flehenden Blicken zu Füßen.

— O, verzeihen Sie, gnädiger Herr, verzeihen Sie mir! Ich verspreche Ihnen, sogleich wieder zu meinen Eltern zurückzukehren.

Der Edelmann, wie wir ihn nennen wollen, denn ein solcher war er jedenfalls, schien ebenso erstaunt über ihre Versprechungen wie über ihre Bitten. Er drückte dem Kinde die Hand und sagte:

— Komm nur mit mir, ich werde Dich selbst nach Hause geleiten.

Aurelie folgte ihm mechanisch in den Wagen. Der Unbekannte flüsterte dem Kutscher mit leiser Stimme einige Worte zu, und nachdem er neben dem jungen Mädchen Platz genommen hatte, eilte der Wagen pfeilschnell von dannen.

Zehn Minuten später hielt der Wagen an. Der Edelmann sprang zuerst heraus und war dem jungen Mädchen beim Aussteigen behülflich. Aurelie blickte ängstlich umher. Sie befand sich auf einem Hofe oder vielmehr in einem Garten; den Umkreis begrenzten Säulenreihen, hinter denen Mauern von weißem, künstlich ausgelegtem Marmor erglänzten. Im Hintergrunde erblickte man die Vorderseite eines prächtigen Palastes, dessen blendende Weiße einen angenehmen Kontrast zu den vielen bronzenen Statuen darbot, welche zum Schmuck aufgestellt waren.

Bei diesem Anblick konnte sich Aurelie eines Ausrufes der Verwunderung und Ueberraschung nicht erwehren.

— Das ist ja nicht die Wohnung meines Vaters! rief sie aus.

Der Unbekannte lächelte, hielt es aber nicht für nöthig, dem Kinde darüber eine Auskunft zu geben.

— Wie heißt Du, mein Kind? fragte er.

— Aurelie, gnädiger Herr.

— Wohlan, Aurelie, folge mir.

Das junge Mädchen folgte zitternd ihrem Führer. Sie stiegen die Stufen einer Wendeltreppe hinauf und gelangten so in das Innere des Hauses. Hierauf ging es durch eine Reihe prachtvoller, freundlicher Zimmer, die mit italienischer Mosaikarbeit kunstvoll ausgelegt waren und deren Wände kostbare Gemälde und Statuen zierten. Dann gelangten sie in den ebenfalls mit buntem Marmor getäfelten Speisesaal.

Das Schlafzimmer war noch schöner. Die mit rothseidenem, silberdurchwirktem Stoffe überzogenen Wände waren mit indischem Mousselin bedeckt, aus dem goldene Sternchen herausglänzten. Die kunstvoll verschlungenen Gardinen wurden bei jeder Wendung durch Rosensträuße gehalten. In der Mitte stand das Bett; an den vier Seiten desselben sah man schöne alabasterne Statuen, welche mit der einen Hand eine Lampe,

und mit der anderen die Vorhänge des Bettes hielten. Lieblich duftende Blumen und tausend andere reizende Kleinigkeiten nahmen den übrigen Raum des Zimmers ein.

Jetzt wandte sich der Begleiter des jungen Mädchens zu dem erstaunten Kinde.

— Mein Töchterchen, Du wirst einige Tage hierbleiben. Während dieser Zeit soll es Dir an nichts fehlen. Du darfst Deine Wünsche nur aussprechen, um sie erfüllt zu sehen.

Das arme Mädchen war geblendet. Der Anblick so vieler köstlichen Dinge und der ihr plötzlich kommende Gedanke, daß sie sich vielleicht in einem kaiserlichen Schlosse befinde, und daß der Kaiser selbst sie mit Wohlthaten zu überhäufen beliebe, verwirrten ihre Gefühle derartig, daß sie augenblicklich nichts weiter als Neugier empfand.

— Gnädiger Herr, fragte Aurelie, wo bin ich denn?

— Zu Hause.

Bei diesen Worten schwankte Aurelie.

— Ja, Aurelie, alles, was Du hier siehst, gehört Dir unter einer Bedingung. Suche nicht zu erfahren, wer ich bin; auch würden alle Deine Bemühungen fruchtlos sein.

Als Aurelie allein war, seufzte sie tief auf und untersuchte dann die Wunder ihrer Umgebung. Dies geschah nicht ohne besondere Vorsichtsmaßregeln, wie ein Kätzchen, das sich an einen unbekannten Ort verirrt hat. Kaum wagte sie aufzutreten, denn die weichen Teppiche, welche ihren Tritten elastisch nachgaben, schienen ihr zu gut, um mit den Füßen berührt zu werden. Allmälig wurde sie indeß vertrauter mit den neuen Gegenständen und berührte sie schüchtern mit der Hand. In der That konnte Aurelien kein ihrem Geschmack wohlgefälligerer Anblick geboten werden. Die überall so verschwenderisch und üppig sich ergießenden Blumen und Blüthen ersetzten den Verlust der jüngsten Vergangenheit und bezauberten mit ihren verführerischen Reizen das Herz des Kindes.

Einen Augenblick später traten vier Damen ins Zimmer, entkleideten sie und schmückten sie mit neuen, prächtigen Gewändern.

Von dieser Zeit an war Aurelie die Königin oder vielmehr die Gottheit des Ortes. Denn ihre Schönheit wurde noch durch alle Kostbarkeiten, welche die menschliche Phantasie zur Verschönerung der irdischen Erscheinung ersonnen hat, gehoben.

Indessen verlor die glänzende Lebensweise mit dem schwindenden Reize der Neuheit für sie an Werth. Sie fühlte sich einsam. Mehrere Tage, mehrere Monate waren verflossen seit ihrem Einzuge in den Palast, und noch immer war ihr Beschützer nicht wieder erschienen. Aurelie empfand Langeweile in ihrem goldenen Käfig. Indessen sie geduldete sich; die Freiheit ist kein gebieterisches Bedürfniß für ein Weib, und ihr fehlte nichts als Freiheit.

In einer Nacht wurde Aurelie durch ein Geräusch aus dem Schlummer geweckt. Töne klangen aus der Ferne zu ihr herüber. Sie erhob sich und lauschte. Es war eine sanfte und ergreifende Musik. Allmälig belebte sie sich, einige harmonische Stimmen mischten sich in die Melodie. Dieser Gesang machte einen tiefen Eindruck auf Aurelie. Einsam in der Nacht, in dem milden Zwielicht, welches die alabasterne Lampe verbreitete, überließ sie sich träumerischen Schwärmereien. Das Geräusch nahm an Lebhaftigkeit zu und veränderte seinen Charakter. Geschrei und Gelächter waren deutlich zu vernehmen, und gleichzeitig schien das ganze Haus sich in Bewegung zu setzen. Unruhig sprang sie aus dem Bett und blickte auf den Hof. Diener

mit Fackeln eilten nach allen Seiten, während andere Körbe herbeischleppten, die mit Speisen und Getränken gefüllt waren. Offenbar gab es hier ein Fest. Allmälig ließ der Lärm nach, der Hof und der Palast sanken wieder in ihr früheres Schweigen zurück. Aurelie konnte nicht wieder einschlafen; die Beute fieberhafter Aufregung, ergab sie sich allen Grübeleien, allen Qualen der Schlaflosigkeit.

Sie betrachtete ihre Lage von einem neuen Gesichtspunkte. Ein schrecklicher Argwohn bemächtigte sich ihrer. Sie bezweifelte nicht mehr, daß sie sich in einem der Häuser befände, welche dazu bestimmt sind, den Zwecken vornehmer Lüstlinge zu dienen. Bei diesem Gedanken ergriff sie ein Schauder; sie zündete ein Licht an und hüllte sich schleunigst in ihre Kleider, als ob sie instinktmäßig die Annäherung einer Gefahr geahnt hätte.

In der That drehte sich die Thür geräuschlos in ihren Angeln, und ein Mann trat vorsichtig ins Zimmer. Es war der Edelmann.

Der Anblick Aureliens, die ihm wachend und angekleidet gegenüber stand, schien ihn zu erschrecken. Aber er beherrschte seine Ueberraschung und sagte anmuthig:

— Bist Du krank, mein Kind?

Bei diesen Worten streckte er Aurelien seine Hand entgegen; diese aber zog sich mit Widerwillen zurück und sagte:

— Gnädiger Herr, ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie mich in diesem Hause gefangen halten; wenn es aber nicht geschieht, um mich schändlich zu betrügen, so schaffen Sie mich zu meinem Vater, wie Sie es mir versprochen haben.

Der Edelmann runzelte die Stirn. In der That hatten seine Geschenke und Wohlthaten nur den einen Zweck gehabt, das junge Mädchen zu verführen. Eitelkeit und Ehrgeiz sollten den Pfad des Lasters ebnen. Jetzt hielt er es für besser, auf anderem Wege in das widerspenstige Herz zu dringen.

— Aurelie, begann er mit ernster Miene, da Du willst, daß ich Dir alles sage, so wisse, daß ich Dich liebe. Ich liebe Dich, wie ich niemals ein Weib geliebt habe. Ich bin kein junger Mensch mehr; überschwengliche Worte würden mir schlecht kleiden. Aber die Kälte meiner Worte lebt nicht in meinem Herzen; darum wiederhole ich Dir noch einmal: ich liebe Dich zärtlich.

Der Ton dieser Rede beruhigte das junge Mädchen ein wenig; aber ihr Mißtrauen verminderte sich nicht und mit argwöhnischem Blick fragte sie den Fremden:

— Gnädiger Herr, was macht man mit den Mädchen, die man liebt?

— Man macht sie glücklich.

— Und hält ihre Ehre aufrecht? fragte sie besorgt.

— Wer wollte sie antasten?

Aurelie schüttelte das Haupt.

— Gnädiger Herr, sagte sie, ich täusche mich nicht; was Sie mir anbieten, ziemt weder mir noch Ihnen. Lassen Sie also alle Unterredungen, alle Versprechungen und geben Sie mich meiner Familie zurück; nur auf diese Weise erhalten Sie meine Ehre und mein Glück.

Diese Kaltblütigkeit und natürliche Einsicht setzten den Edelmann in Verlegenheit; er biß sich auf die Lippen. Doch er verlor nicht gänzlich den Muth und antwortete mit erheuchelter Resignation:

— Mein theures Kind, ich will Dich gegen Deinen Willen nicht länger hierbehalten; mit Tagesanbruch magst Du zu den Deinigen zurückkehren.

Aureliens Gesicht strahlte von unsäglicher Freude wieder.

— Ohne Zweifel, fuhr der mysteriöse Unbekannte fort, weißt Du in diesem Stadtviertel nicht Bescheid; ich werde Dich nach Hause begleiten lassen. Wo wohnst Du?

— Auf dem Georgenhofe, gnädiger Herr?

— Und wie heißt Dein Vater?

— Joseph Müller.

Bei diesem Namen nahm das Gesicht des Edelmanns plötzlich einen andern Ausdruck an. Er beobachtete das junge Mädchen mit seltsamer Aufmerksamkeit und dachte lange nach, als suche er nach einer verjährten Erinnerung.

— Joseph Müller — murmelte er. Vor zwölf Jahren wohnte ein Mann dieses Namens in einer benachbarten Stadt.

— Das ist mein Vater.

— Dann verließ er plötzlich seinen Wohnort.

— Ich habe bisweilen davon sprechen hören. Mein Vater holte mich von der Frau ab, die mich bis dahin erzogen hatte.

— War ihr Mann nicht ein Gärtner, Namens Röthel.

— Ich glaube wohl.

Während dieser Fragen zitterte der Fremde.

Auf seinem von Leidenschaften durchfurchten Antlitz leuchtete eine seltsame Flamme. Aurelie erstaunt über seine Kenntnisse ihrer Verhältnisse und über die Aufregung, die er nicht zu verbergen vermochte, suchte vergebens in seinen Zügen eine Lösung des Räthsels zu finden.

Der Edelmann bedeckte plötzlich die Stirn mit beiden Händen, und rief mit einer Stimme, in der die tiefste Erschütterung des Gemüthes wiederklang:

— O, ich unseliger Mann, was habe ich thun wollen!

Dann stürzte er sich zu den Füßen des Kindes.

— Aurelie! Aurelie! schluchzte er.

Und wieder Gewalt über sich gewinnend, erhob er sich und eilte aus dem Zimmer, um sich nicht rücksichtslos der Leidenschaftlichkeit, die ihn beherrschte, Preis zu geben. Bald kehrte er wieder zurück.

— Mein Kind, sagte er zu der sichtlich beunruhigten Jungfrau, ich habe an Deinen Vater geschrieben; in einer Stunde wirst Du nach dem Karmeliter-Kloster in der Matthäistraße fahren, wo die Deinigen Dich abholen können. Aber bevor wir uns trennen, verzeihe mir die Belei-

digung, die ich Dir angethan habe, und schwöre mir vor allem, Niemandem eine Mittheilung von dem zu machen, was hier vorgefallen ist. Endlich zur Erinnerung an mich, zur Erinnerung an meine väterliche Liebe für Dich bewahre diesen Schmuck als ein theures Andenken.

Bei diesen Worten zog der Edelmann eine goldene Kette aus der Tasche und überreichte sie der Jungfrau; dann sagte er mit Thränen in den Augen:

— Aurelie, trage beständig diese Kette um Deinen Hals; vielleicht wird eines Tages eine Frau bei ihrem Anblicke erzittern. Suche die Züge dieser Frau wohl zu behalten; denn wenn sie, die ich seit fünfzehn Jahren vergebens suche, es gestattet, so werde ich Dir ein Geheimniß mittheilen, das über das Schicksal Deines Lebens entscheidet.

Aurelie ergriff das Kleinod mit bebender Hand und versprach stammelnd, den Vorschriften des Edelmanns nachzukommen. Dieser betrachtete das junge Mädchen noch immer, als ob seine Augen sich nicht von ihr abwenden könnten; dann küßte er leidenschaftlich ihre Hand und stürzte aus dem Zimmer.

Aurelie blieb verstört zurück. Der wunder-

bare, erregende Auftritt bewältigte ihre Sinne. Nach einer Stunde fuhr sie in Begleitung einer Dame aus dem verhängnißvollen Hause. Wie sie dann in dem Karmeliter-Kloster mit ihren Eltern zusammentraf, haben unsere Leser bereits erfahren.

Obwohl diese Vorgänge Aureliens Gemüth beschäftigten, so hatte sie doch ihre Vorliebe für die Blumen nicht verloren. Ihr Gedankenkreis, die Höhe ihrer Bildung lagen fern von dem Berufe einer Blumenverkäuferin, den sie einst so gern gewählt hatte. Sie beschloß, Blumen anzufertigen. Mit vieler Mühe erlernte sie diese damals noch sehr wenig ausgebildete Kunst und prangte bald in einem eleganten Magazin als schönste Blume unter den Gebilden der menschlichen Hand.

Aurelie war auffallend schön. Dies entging den jungen Leuten nicht. Ein Schwarm von Verehrern sammelte sich um sie und hörte nicht auf, zu kaufen. Gold und süße Worte regneten von allen Seiten. Hofdamen versahen sich bei ihr mit Vorrath, der kleine Laden kam in Mode und bald sah sich Aurelie genöthigt, ihre Räum-

lichkeiten zu vergrößern. Vater Müller gab seine anstrengende Arbeit auf, Martha verkaufte ihren Platz auf dem Markte und Peter, der sich sonst sehr selten im elterlichen Hause sehen ließ, fing an, sich häufiger einzustellen. Seine Freunde hatten auch bisweilen Gelegenheit, in die Augen seiner schönen Schwester zu blicken. Unter die- sen befand sich ein Hautboist seines Regiments, Namens Hartmann, der sich durch eine so auf- fallende Schönheit auszeichnete, daß der von Natur mit einiger Eitelkeit behaftete Peter ihm auszuweichen pflegte, weil seine Gesellschaft ihm Abbruch that. Doch verhinderte diese geheime Antipathie die Zuvorkommenheit des Musikers nicht, der gar zu gern in Peters Familie sich aufhielt.

Wie die meisten schönen Männer, besaß auch Hartmann ein Uebermaß einfältiger Selbstüber- schätzung. Er verliebte sich in die junge Blu- menhändlerin und entdeckte zu seinem großen Er- staunen, daß diese die große Bewegung seiner Seele unbeachtet ließ. Da er gewohnt war, nicht lange zurückgewiesen zu werden, so be- fremdete ihn das Benehmen Aureliens um so mehr, jedoch hielt er trotzdem seinen Triumph für sicher, wenn auch für ein wenig verzögert,

und nahm vorläufig als häufiger Gast einen lebhaften Antheil an dem häuslichen Leben der Familie.

Unter Aureliens zahlreichen Verehrern befand sich auch ein junger Mann, der, sobald der Laden geöffnet wurde, einen kleinen Einkauf machte, schüchtern bezahlte und durch die beredte Sprache der Augen den Zustand seines Herzens verrieth. Aurelie mochte so gern wissen, wer er sei; aber wie sollte sie dies erfahren, da sie ihn nicht anzureden wagte? Endlich kam ein unvorhergesehenes Ereigniß ihrer Neugier zu Hülfe.

Es war Sonntag. Herr Müller hatte sich vorgenommen, an dem besonders schönen, sommerlichen Tage mit seiner Familie im Freien zu speisen. Die Eltern gingen voraus, Aurelie sollte in Peters Begleitung später nachkommen. da letzterer von seinem Dienst noch in Anspruch genommen wurde.

Die Geschwister wanderten eben fröhlich dem Thore zu, als plötzlich jener junge Mann, der der schönen Blumenhändlerin so zärtliche Aufmerksamkeit erwies, ihnen gerade entgegenschritt. Aurelie schlug die Augen nieder, erröthete und suchte ihren Bruder schnell mit sich fortzuziehen; dieser leistete indessen energischen Widerstand.

Peter blieb stehen, legte die Hand an die Mütze und grüßte militärisch.

— Peter, kennst Du diesen Herrn? fragte Aurelie lebhaft.

— Was werd' ich ihn nicht kennen? Er ist der Hauptmann meines Regiments.

— Ist es möglich! Wie heißt er denn?

— Es ist der Graf von Pahlen. Er könnte schon weiter sein, wenn sein Vater nicht, wie man sagt, sein Vermögen verschwendet hätte. Er ist übrigens von fürstlichem Geblüt, obwohl es der Kaiser nicht anerkennen will.

Peter, der sich auf seinem Lieblingsgebiete befand, erzählte noch vielerlei hin und her, aber Aurelie hörte ihm schon längst nicht mehr zu, denn ihre Gedanken hatten eine ganz andere Richtung eingeschlagen.

Diese Entdeckung vernichtete sie. In dem Benehmen des jungen Mannes hatte sie zwar immer einen gewissen vornehmen Anstand bewundert, aber die Einfachheit seiner Kleidung, sowie die geringe Summe, die er auf seine Einkäufe verwendete, ließen kaum auf einen Edelmann, viel weniger auf einen Fürsten schließen. Getäuscht durch seine einfache äußerliche Erscheinung, hatte sie ohne Mißtrauen die Blicke des

Grafen in ihr Herz dringen lassen, und beinahe gleichzeitig eine süße, schmerzliche Schwermuth empfunden. Waren dies die Kennzeichen der Liebe? Aurelie kämpfte gegen die erwachende Leidenschaft nicht an. Was hatte sie zu fürchten? Der Fremde war jung, schön und arm, sie war reich, und ist es nicht süß, den glücklich zu machen, den man liebt? Dieser schöne Gedanke gewährte der von Natur lebhaften, erregten Phantasie des jungen Mädchens freien Spielraum, und bald gründete sie im Geist auf dieser Verbindung Träume von Glückseligkeit und ernsthafte Hoffnungen, die zu ihrer Verwirklichung nur eines gegenseitigen Austausches der Gefühle bedurften. Mit einem Worte stürzte Peter diese ganze Gedankenwelt zusammen. Ohne Zweifel war der Graf ein gewöhnlicher Verführer, gleich den andern, seine Schüchternheit Heuchelei, seine Liebe augenblickliche Laune.

— Was fehlt Dir denn, Aurelie? fragte Peter, indem er die Blässe auf den Wangen seiner Schwester bemerkte.

— Ich weiß nicht, antwortete das junge Mädchen, es wird mir plötzlich unwohl. Ich möchte umkehren.

— Soll ich Dich nach Hause begleiten?

— Nein, nein, es ist nicht nöthig, Du kannst zu den Eltern gehen; auf Wiedersehen!

Als der Soldat sich entfernt hatte, seufzte Aurelie tief und schritt traurig ihrer Wohnung zu. Es war eine Saite in ihrem Herzen gesprungen. Ein heftiges Fieber ergriff sie.

4.

Obwohl die Krankheit Aureliens keinen bedenklichen Charakter hatte, so beunruhigte sie doch deren Eltern außerordentlich. Sie ließen sofort den Doktor Patroklus holen, der bei Hofe als Arzt fungirte.

Doktor Patroklus erfreute sich zu dieser Zeit einer außerordentlichen Berühmtheit; man sieht, daß sein Verfahren ihm genützt hatte.

In der That verstand der Doktor sich besonders gut auf andauernde Gemüthskrankheiten; ein Hauch des Doktors war im Stande, die düsteren Wolken zu verscheuchen, welche häufig die Stirn der schönen Frauen zu bedecken pflegen; andererseits war Pakroklus immer sehr heiter. Seine frischen Lippen, sein feines Lächeln, seine kleinen zarten Hände, sein liebenswürdiges

Benehmen und seine geistreichen Witzworte eroberten die weiblichen Herzen und nahmen die Männer für ihn ein.

Als er ins Zimmer getreten war, suchte er sich durch einen Blick schnell zu orientiren, legte Hut und Stock bei Seite, setzte sich neben die Kranke und ergriff mit vieler Freundlichkeit die Hand derselben.

— Was fehlt Ihnen denn, mein liebes Kind? fragte er.

Aurelie zeigte auf die Stirn.

— Gut, und wo schmerzt es Sie noch?

Aurelie zeigte nach dem Herzen.

— Schön — und wo noch?

Aurelie wußte ihm weiter nichts zu antworten.

— Hm! — Mein liebes Kind, bemerkte der Doktor, ich glaube, daß Sie in der That auch körperlich krank sind, da Sie geistig leiden.

Das junge Mädchen fuhr zusammen; der Doktor rückte näher an das Bett; denn er wußte aus langjähriger Erfahrung, daß die Eltern wohl hinter der Thür lauschen würden.

— Meine Theure, sagte er dann, es giebt Krankheiten, welche man durch die Willenskraft überwinden kann, und die Ihrige gehört zu die-

sen. Antworten Sie mir daher ganz offen auf meine Frage: Kennen Sie den jungen Grafen Pahlen?

Das junge Mädchen erschrak so heftig, daß der Doktor einen Fehler begangen zu haben fürchtete.

— Nun, mein liebes Kind, fuhr Patroklus beruhigend fort, Sie brauchen deshalb nicht zu erschrecken. Es fragt Sie kein Beichtvater, sondern ein Freund. Also antworten Sie mir ohne Umschweife: kennen Sie ihn?

— Nein, mein Herr, antwortete Aurelie bestimmt, ich kenne ihn nicht.

Der Dokter schwieg und blickte zu Boden. Doktor Patroklus, der sich während des ganzen Tages so zu sagen in den Straßen umhertummelte, hatte als feiner Beobachter mehrmals Gelegenheit gehabt, die Morgenbesuche zu bemerken, die der Graf, sein intimer Freund, der jungen Blumenhändlerin zu machen pflegte.

— Dann habe ich mich geirrt, sagte er, und ich beglückwünsche Sie deswegen; denn der Graf heirathet in nächster Zeit ein Fräulein von Arnstein.

Aurelie wurde todtenblaß.

— Aber, fuhr der Doktor fort, indem er

sich stellte, als bemerke er die Gemüthsbewegung der Kranken nicht, wenn ich auch die spezielle Ursache des Uebels noch nicht entdeckt habe, so täusche ich mich doch über seine allgemeine Natur nicht. Sie lieben, mein armes Kind, dies steht für mich fest, und, was noch schlimmer ist, irgend ein Hinderniß ist ihren Neigungen in den Weg getreten. Das Nähere weiß ich noch nicht, und Sie wollen es mir wohl bei meinem ersten Besuch nicht mittheilen; bald hoffe ich Ihr Vertrauen gewonnen zu haben und rückhaltlos alles zu erfahren.

Herr Patroklus begleitete diese Worte mit einem sanften und anmuthigen Lächeln, ließ mit Anstand die Hand des jungen Mädchens, die er während der ganzen Unterredung in der seinigen gehalten hatte, auf das Bett niedersinken, und empfahl sich.

— Nun, Herr Doktor, wie steht's? fragte ängstlich Vater Müller, der im Vorzimmer gewartet hatte.

— Es ist nicht von Bedeutung, antwortete dieser; Diät, einige Gläser Limonade und die Sache ist abgemacht.

Der Doktor wollte sich eben entfernen, als Hartmann, der seit einigen Augenblicken ins

Zimmer getreten war, ihn am Arm ergriff und ohne Umstände begleitete. Hartmann liebte Aurelie wirklich; ihr leidender Zustand betrübte ihn sehr. Andererseits hatte er mit Verdruß den nachtheiligen Einfluß beobachtet, den ihre Krankheit auf die sonst so treffliche Küche des Hauses ausübte. Er ersehnte daher aus doppelten Gründen die Wiederherstellung des jungen Mädchens.

— Herr Doktor, sagte er, ist das auch wahr, was Sie gesagt haben?

— Mein Freund, antwortete dieser, ich habe nicht die Gewohnheit, die Unwahrheit zu sagen, selbst nicht meinen Kranken gegenüber.

— Nun, Gott sei Dank, rief der Hautboist, und drückte lebhaft die Hand des Arztes. Ich bin nämlich ihr Bräutigam.

— Ah so! sagte der Doktor.

— Wenn Sie jemals meiner bedürfen sollten, so stelle ich mich Ihnen zu Diensten. Ich heiße Hartmann und bin Hautboist. Behalten Sie meinen Namen wohl.

— Lieber Freund, entgegnete der Doktor lächelnd, und erwiederte den lebhaften Händedruck, ich werde mich vorkommenden Falls daran erinnern.

Beide grüßten und trennten sich.

Als der Doktor sich entfernt hatte, stand Aurelie auf. Ihre Augen glänzten von dem eigenthümlichen Feuer des Fiebers; so blieb sie lange nachdenklich und stumm, in Gedanken versunken über die traurige Enthüllung des Doktors. Ein anderer Umstand erhöhte noch ihre schmerzliche Enttäuschung. Während ihrer Krankheit war die Thür des Hauses stets von galonnirten Dienern umlagert, welche die großen Herren zur Erkundigung nach dem Befinden der schönen Blumenhändlerin alltäglich entsandten; aber kein Bote des Grafen Pahlen hatte sich gezeigt. Die Frauen durchschauen mit der feinsten Beobachtungsgabe diejenigen, denen sie ihre Liebe schenken, und so zog Aurelie daraus den Schluß, sie müsse im Herzen des jungen Edelmannes eine geringe Rolle spielen. Verzweifelt rang sie die Hände und rief:

— O, ich Unglückliche, ich kann ihn nicht mehr vergessen!

Einige Zeit darauf trat Peter in das Zimmer, geputzter als je. Sein Haar war sorgfältig frisirt und sein Schnurrbart drohte grimmig. Als er seine Schwester erblickte, fiel er ihr um den Hals.

— Küsse mich, kleine Schwester, sagte Peter freudestrahlend.

Die kleine erstaunte Schwester warf ihm einen befremdeten Blick zu.

— So küsse mich doch, kleine Schwester, mich, Deinen Bruder.

Aurelie wollte seinem Wunsche eben nachkommen, als der Soldat sich niederbeugte und sagte:

— Siehst Du denn gar nichts?

— O Himmel! rief sie, indem sie silberne Quasten auf der Schulter des Soldaten entdeckte. Bist Du Feldwebel geworden?

— Feldwebel des Kaisers.

— Was hast Du denn gethan?

— Gar nichts; der Hauptman hat mir das Präsent gemacht. Seitdem wir ihm auf der Straße begegnet sind, ist er äußerst zuvorkommend gegen mich.

Bei diesen Worten klärte sich Aureliens Gesicht auf.

— Hat er nach mir gefragt? rief sie lebhaft.

— Das wollte ich meinen.

— Was hat er gesagt?

— Er hatte mich anfangs für Deinen

Bräutigam gehalten; nachdem ich ihm aber erklärte, daß ich Dein Bruder sei — ei der Teufel auch, da —

Der Soldat zeigte mit einer Geberde, die den Satz vervollständigte, auf seine neuen Epaulettes.

— Und das ist alles? fragte Aurelie.

— O nein! Er fragte mich, warum Du nicht mehr im Laden erschienest. Ich erwiederte, Du wärest krank. Das schien ihn sehr zu betrüben. Er liebt die Blumen, der Hauptmann. Endlich bat er mich, an jedem Morgen zu ihm zu kommen, ihm Nachricht über Dein Befinden zu bringen und ihm mitzutheilen, wenn Du wieder gesund bist.

— Und hast Du es gethan?

— Allerdings.

— Das ist sehr schön.

— Das wollt' ich meinen.

Wenn die Entdeckung der hohen Stellung des Geliebten Aurelie über die Verblendung ihres Herzens aufgeklärt hatte, so vernichtete die Enthüllung des Doktors jeden Hoffnungsschimmer. Dieser letzte Schlag war in der That der härteste, denn im ersten Falle hatte sie ihre Eitelkeit auf ihrem eigenen Altare zu opfern, im zwei-

ten auf dem einer Nebenbuhlerin. Schon war sie im Begriff, zu entsagen, und bestrebt, den Edelmann zu vergessen. Die neue Mittheilung ihres Bruders belebte mit neuer Flamme den Heerd der Leidenschaft. Offenbar trug der Graf ihr Bild im Herzen. Waren seine Absichten rein? Sie konnte nicht daran glauben. Mochten sie aber noch so schuldig sein, sie beschloß, sie zum Kampfe mit ihrer Gegnerin zu benutzen und das Herz ihr streitig zu machen, welches sie erst nach erlangtem Siege ihr überlassen wollte. Das sind die letzten verzweifelten Gedanken eines liebenden Weibes.

— Peter, begann sie von Neuem, nachdem sie sich gesammelt hatte, stelle diesen Tisch an mein Bett. Gut. Dinte, Papier und Feder. Schönen Dank. Jetzt kannst Du gehen.

Peter, erstaunt über ihr bizarres Benehmen, gehorchte schweigend. Hierauf schrieb Aurelie folgenden Brief:

„Herr Graf! Ich erfahre soeben, daß Sie Fräulein von Arnstein zu heirathen gedenken. Eine andere Frau liebt Sie, der Zweifel tödtet sie, nur die Mittheilung der Wahrheit kann sie retten; sie hält sie für

aufrichtig und offenherzig und erwartet daher, daß Sie ihr Herz von der grausamen Qual der Ungewißheit befreien werden. Gehen Sie morgen früh um sieben Uhr über den Königsplatz. Verheirathen Sie sich wirklich, so tragen Sie eine Rose im Knopfloch, im anderen Falle eine Nelke. Jede Blume wird ihr Opfer haben. Handeln Sie, wie Ihr Herz Ihnen vorschreibt."

Aurelie unterzeichnete nicht; dies war überflüssig.

Offenbar war dieser Brief im Fieber geschrieben. Die junge Dame faltete, siegelte und adressirte ihn, um dann seine schleunige Beförderung auf die Post zu veranlassen.

Der Doktor hatte die Wahrheit gesprochen. Der Graf von Pahlen, seit längerer Zeit mit Fräulein von Arnstein verlobt, sollte in wenigen Wochen seine Hochzeit feiern. Es war indessen eine Convenienzheirath, denn Fräulein von Arnstein hatte ihre Kindheit im Kloster verlebt und der Graf kannte nur vom Hörensagen den Ruf ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit. Die Eltern allein bekümmerten sich um die ganze Angelegenheit und man weiß, wie diese in sol-

chen Fällen zu verfahren pflegen. Der Vater des jungen Grafen, durch unglaubliche Verschwendung ruinirt, hatte von seiner ehemaligen Größe nichts als einen berühmten Namen und die mit seiner fürstlichen Abstammung verbundenen Ansprüche bewahrt. Die Arnsteins hingegen waren außerordentlich reich; so konnten sich beide Familien zu einem stattlichen Hause vereinigen.

Paul — so hieß der Graf — hatte, wenn auch nicht mit besonderer Hast, so doch ohne Widerstreben seine Einwilligung zu der Heirath gegeben. Frei von jeder ernsthaften Neigung, konnte er dem Willen seines Vaters bereitwillig nachkommen. In der That besuchte er seine Braut fast täglich, nachdem sie das Kloster verlassen hatte. Ihre Eltern überhäuften ihn mit tausend Zuvorkommenheiten. Die junge Dame indessen benahm sich ebenso gleichgültig, wie ihr Bräutigam.

Die Dinge gingen so mehrere Monate ihren Lauf, bis endlich der Tag der Hochzeit festgesetzt wurde. Beinahe gleichzeitig nahmen die Besuche des Grafen ab, denn Aurelie hatte soeben ihren Laden eröffnet. Diese kaum merkliche Veränderung in dem Benehmen des Hauptmanns

entging denjenigen, welche bei der ganzen Angelegenheit nur ein geschäftliches Interesse im Auge hatten. Es giebt Personen, welche nur mit den natürlichen Augen sehen, andere aber sehen mit dem Herzen und Fräulein von Arnstein gehörte zu ihnen.

Sie beobachtete die Gesichtszüge des jungen Grafen zum ersten Male aufmerksam. Er hatte sich immer sehr kalt benommen; jetzt indessen schien er mit etwas Neuem und Ungewöhnlichem beschäftigt zu sein. Er wich ihren Blicken mit sonderbarer Scheu aus und verwandte auf die Unterhaltung nur eine halbe Aufmerksamkeit. Sonst war nichts Auffälliges zu bemerken. Jeder Mensch hat seine zerstreuten Augenblicke, in denen er sich irgend welchem innerlichen Nachdenken überläßt, das ihn von der Außenwelt abzieht. Im Herzen des Fräuleins jedoch entstand eine ihr selbst unerklärliche Beunruhigung, die sie geschickt zu verbergen suchte.

Die Besuche des Grafen wurden immer seltener. Ein Umstand war besonders auffallend. Seit einiger Zeit trug Paul beständig eine Blume im Knopfloch. Inzwischen war auch der Ruf der Blumenhändlerin zu den Ohren der jungen Patrizierin gedrungen, die nach der allgemeinen

Mode ebenfalls Einkäufe bei ihr machen ließ. Ein grausamer Verdacht entstand in ihrer Seele. Bisher in dem Gedanken erzogen, daß der Graf ihr einstmals angehören sollte, hatte sie niemals die Festigkeit der Bande empfunden, die sie insgeheim an den Grafen knüpften; aber jetzt, wo er sich zurückzuziehen anfing, fühlte sie, wie innig sie ihn liebte. Mit dieser Liebe erwuchs eine Fülle neuer Leidenschaften, die vor allem von der Eifersucht überragt wurden. Begierig, ihrem Argwohn auf den Grund zu kommen, fragte sie eines Tages den Grafen:

— Was haben Sie denn da für ein schönes Bouquet?

— Wenn es Ihnen gefällt, so nehme ich mir die Freiheit, es Ihnen zu schenken. Indessen erlauben Sie, mir nur eine Blume zurückzubehalten, die mich an die Schönheit der übrigen erinnern soll.

Mit diesen Worten überreichte er den Strauß seiner Verlobten, die ihn schnell an sich nahm. Aber kaum hatte sie ihn berührt, so zerknitterte sie ihn mit den Händen, denn sie erkannte in der Art, wie die Blumen zusammengebunden waren, daß sie von Aurelie waren. Ihre Bewegung entging dem jungen Manne nicht; er

erbleichte und blickte sie vorwurfsvoll an; sie, ebenso bleich und zitternd, ertrug diesen Blick eine Sekunde lang, erhob sich dann und ging.

Paul stutzte über dies befremdende Benehmen. Die sonst so kalte und gleichgültige Haltung der jungen Dame war nicht geeignet, dies Räthsel zu lösen. Er dachte einen Augenblick vergeblich nach und mischte sich dann unter die im Saale anwesende Gesellschaft.

Das Fräulein verbrachte eine qualvolle Nacht. Zum ersten Male grübelte sie über sich selbst und suchte in ihrem eigenen Herzen zu lesen. Ihr Argwohn nahm die feste Gestalt der Ueberzeugung an. Sie zweifelte nicht mehr, daß der Graf die Blumenhändlerin liebe, aber völlige, handgreifliche Gewißheit fehlte ihr noch und wie alle Unglücklichen, wollte sie diese selbst auf die Gefahr erlangen, Ruhe und Glück zu verlieren.

Eines Abends, als ihre Gesellschafterin sich eben zurückziehen wollte, hielt sie diese an der Hand zurück mit den Worten:

— Meine liebe Meier, ich habe Ihnen ein Geheimniß von Wichtigkeit mitzutheilen. Die Liebe, die Sie mir immer haben zu Theil werden lassen, enthebt mich jeder Befürchtung und

ich hoffe, daß ich mein Vertrauen nicht zu bereuen haben werde.

Frau Meier war schon ziemlich bejahrt; sie hatte das junge Mädchen erzogen und liebte dasselbe grenzenlos.

— Theures Klärchen, entgegnete sie erstaunt, was ist es denn?

— Der Graf Pahlen hintergeht mich.

— Ist es möglich!

— Ich zweifle nicht mehr daran. Uebrigens sollen Sie sich morgen selbst davon überzeugen.

— Und wie denn das?

— Sie müssen noch heute im Geheimen ein Zimmer in einer entlegenen Straße miethen und dorthin zwei Kleider, wie sie die Bäuerinnen tragen, besorgen, eins für mich und eins für Sie. Das Uebrige wird meine Sorge sein.

— Ich werde Ihrem Wunsche mit Leichtigkeit genügen können, aber wenn Ihrer Frau Mutter etwas von der Sache zu Ohren kommen sollte, so — —

— Fürchten Sie nichts; ich nehme Alles auf mich.

Des anderen Tages fuhren Klärchen und die Gesellschafterin nach dem Karmeliterkloster; dort schickten sie den Wagen zurück und eilten

nun nach dem Gäßchen, in dem das Zimmer gemiethet war. Nachdem sie sich verkleidet hatten, machten sie sich nach der Wohnung des Grafen auf den Weg.

Es handelte sich um ein Werk der Geduld. Der Graf sollte nämlich beim Ausgehen erwartet und auf Schritt und Tritt verfolgt werden. In ihrer Verkleidung waren sie mancher Gefahr ausgesetzt, aber Jugend, Schönheit, Reichthum und Adel flößten Klärchen die größte Sicherheit ein.

Endlich erschien der Graf. Bei seinem Anblick erschrak Klärchen trotz ihrer Verkleidung und sie versteckte sich zitternd hinter ihrer Begleiterin, aber Paul blickte sich nicht um und eilte dem Königsplatze zu.

Um dieselbe Zeit hatte sich auch Aurelie sorgfältig verhüllt dorthin begeben, in fieberhafter Ungeduld der Beantwortung ihres Briefes harrend.

Alle gelangten beinahe gleichzeitig an den verabredeten Ort. Paul schritt bis zum Fuße der Statue vor, welche mitten auf dem Platze sich erhebt, und blieb stehen. Aurelie, welche sich hinter einem Pfeiler der den Platz umgebenden Colonnade versteckt hatte, folgte ihm mit

unruhigem Blicke. Er trug keine Blume im Knopfloch.

Paul blickte aufmerksam umher und entdeckte das junge Mädchen. Ein feines Lächeln spielte um seine Lippen. Er eilte ihr entgegen.

Aurelie erglühte vor Verlegenheit.

— Theures Kind, sagte der Edelmann, Sie verstehen besser mit den Blumen umzugehen, als ich; wollen Sie nicht diese Nelke an meinem Rocke befestigen?

Zitternd ergriff Aurelie die Nelke und befestigte sie an der linken Seite seiner Brust. Im selben Augenblicke schlossen sich ihre schönen Augen; außer sich vor Stolz und Freude, rief sie: „Er liebt mich!" und sank ohnmächtig in die Arme des Edelmanns.

Als dieser Aurelie hinter dem Pfeiler bemerkt hatte, bezweifelte er kaum, daß sie den Brief geschrieben hatte. Ihr Schrei gab ihm Gewißheit. Aber der Ort war nicht geeignet zu lebhaften Gefühlsausbrüchen. Obwohl der Platz wegen der frühen Stunde noch ziemlich öde war, so begannen sich doch bereits einige Personen um sie zu versammeln. Paul rief einen Wagen herbei, trug die junge Dame hinein, setzte sich neben sie und ließ den Kutscher von dannen fahren.

5.

Klärchen hatte Alles gesehen. Dies Schauspiel erregte Ueberraschung und Unwillen in ihrem Herzen. Kaum waren der Graf und Aurelie verschwunden, so bemerkte sie einen Brief an der Stelle, wo sie gestanden hatten. Sofort ließ sie den Arm ihrer Gefährtin los und nahm eiligst das verhängnißvolle Papier auf. Es war Aureliens Brief, den der Graf aus der Tasche verloren hatt. Das Fräulein durchflog ihn hastig und begriff Alles. Nur ein Zweifel blieb ihr noch. Warum war Aurelie in Ohnmacht gefallen? War es Freude oder Schmerz, was sie erschütterte? Welche Blume hatte der Graf gewählt? Darin lag eine Lebensfrage.

— Ich muß es wissen, sagte sie.

Und ohne die gefährlichen Folgen ihres unüberlegten Schrittes zu bedenken, eilte sie allein dem Wagen nach. Es gelang ihr eine Zeit lang, ihm zu folgen, aber plötzlich setzte er sich in schnellere Bewegung und verschwand ihren Blicken.

Klärchen blieb stehen. Sie blickte sich nach

ihrer Gesellschafterin um. Verirrt in ein Labyrinth von Straßen, die sie niemals auch nur durchfahren hatte, suchte das Fräulein den Königsplatz wieder zu erreichen. Klärchen lief hin und her und schon stiegen ihr die Thränen in die Augen, als eben ein stattlicher Soldat an ihr vorüberging. Es war Hartmann, der Regimentspfeifer. Die Kleidung, der Gesichtsausdruck, die Thränen des jungen Mädchens, das Alles ließ ihn errathen, in welcher Lage sie sich befand. Sie erschien ihm als eine köstliche Eroberung und er setzte sofort alle Batterieen in Bereitschaft; er rückte seinen Rock zurecht, strich seinen Schnurrbart und näherte sich liebenswürdig lächelnd dem traurigen Kinde.

— Schönes Kind, sagte er, Sie scheinen etwas zu suchen. Bedürfen Sie eines liebenden Herzens oder eines tapferen Armes, so brauchen Sie nur Ihre Wünsche auszusprechen; ich stehe mit Beiden zu Diensten.

Klärchen sah sich um und bemerkte über ihrer Schulter den mächtigen Schurrbart und das funkelnde Auge des Pfeifers. Ohne zu erschrecken, ging sie auf das Abenteuer ein und sagte:

— Herr Soldat, ich suche meine Mutter.

— Meiner Treu, erwiederte Hartmann, damit kann ich nicht dienen; aber wir wollen sie gemeinschaftlich zu finden suchen.

— Nein, führen Sie mich nur nach der Schäferstraße, entgegnete Klärchen. Dort wohnen wir und ich werde die Mutter höchst wahrscheinlich zu Hause treffen.

— Mit dem größten Vergnügen.

Klärchen reichte ihm den Arm. Der Soldat bemerkte die feine, zarte Hand und rief unwillkürlich:

— O! O!

— Was ist denn? fragte das Fräulein.

— Nichts, nur ein wenig Erstaunen und Bewunderung. Meine Theuerste, wie es mir scheint, gebraucht man in Ihrer Heimath die Hände nicht zu schweren Arbeiten.

Klärchen schwieg aus Furcht, das Geheimniß ihrer Verkleidung zu verrathen.

Sie schritten vorwärts. Klärchen war noch immer bemüht, ihre Gesellschafterin irgendwo zu entdecken. Der Pfeifer befand sich in der glücklichsten Stimmung.

In der Schäferstraße trafen sie Frau Meier, die ihnen verstört entgegenkam.

Klärchen hatte inzwischen die anmaßenden

Gedanken Hartmanns erkannt und wandte sich mit einer tiefen Verbeugung zu ihm.

— Herr Soldat, sagte sie boshaft lächelnd, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Freundlichkeit. Nennen Sie mir doch gefälligst vor unserer Trennung Ihren Namen, damit ich ihn in gutem Andenken behalte.

— Ich heiße Hartmann, sagte der Soldat, und bin kaiserlich österreichischer Hautboist.

Klärchen machte eine verabschiedende Geste und verschwand mit ihrer Begleiterin im Hause. Hartmann stand verblüfft und mit offenem Munde eine Zeit lang vor der Thür; er wollte sich eben entfernen, als er die beiden Damen aus einem Seitenausgange in ihrer wirklichen Kleidung herauskommen sah. Er versteckte sich hinter einem Pfeiler, ließ sie vorübergehen und folgte ihnen in einiger Entfernung, um zu erfahren, wem die zarte Hand angehöre, die während einiger Zeit auf seinem Arm geruht hatte. So folgte er ihnen bis zu ihrer Wohnung und erfuhr dort von dem Portier, daß die Dame, nach welcher er sich erkundigte, das Fräulein Klara von Arnstein sei.

Inzwischen hatte die Bewegung des Wagens Aurelie aus ihrer Ohnmacht gerüttelt. Sie öff-

nete die Augen und sah sich ihrem Geliebten gegenüber. Vergebens suchte sie ihr erröthendes Gesicht mit den Händen zu bedecken. Ihr Begleiter betrachtete sie mit bewunderndem Entzücken und wagte aus Achtung oder Schüchternheit nicht, sie anzureden. Endlich brach die Leidenschaft die Schranken, welche die Herzen der Liebenden trennten. Paul gestand ihr seine innigste Liebe, erklärte ihr, daß er für Klärchen niemals eine Zuneigung empfunden habe und lediglich um seines Vaters willen die junge Dame zu heirathen entschlossen gewesen sei.

— Seit ich Dich gesehen habe, fügte er hinzu, ist diese Verbindung eine Unmöglichkeit geworden, und Klärchen wird, sobald sie meine wahren Gefühle erfährt, dazu beitragen, Bande zu lösen, die uns auf die Dauer Beide unglücklich machen würden.

— Glaubst Du aber, sagte Aurelie, daß wir die Hindernisse, welche die Welt uns in den Weg legt, werden beseitigen können? Wird Deine Familie, ganz abgesehen davon, daß Du ihre Lieblingspläne vernichtest, Deine Verbindung mit einem so schlichten Mädchen, wie ich bin, jemals gestatten?

— Ich werde sie gar nicht deshalb fragen.

Ich bin sehr unglücklich, Aurelie. Sie haben meine rechtmäßigen Ansprüche mit Verachtung und Undank zurückgewiesen; sie haben mein Vermögen verschwendet, ohne mir nur eine Klage, einen Vorwurf zu gestatten. Jetzt besitze ich nichts weiter, als einen glänzenden Namen. Was soll ich inmitten dieser egoistischen, verderbten Welt? Du bist mein einziges Glück, Aurelie! Fliehen wir aus diesem unglücklichen Lande; dann verdanke ich Dir mehr, als ich verliere, dann verdanke ich Dir meine irdische Glückseligkeit!

— O Gott! rief das junge Mädchen, Du willst auf Deine Zukunft verzichten, Deine Familie und Dein Vaterland verlassen, und das Alles meinetwegen? Nein, nein, das will ich nicht, das ist unmöglich!

— Aurelie, flehte der junge Mann, ihr zu Füßen sinkend, sei nicht unerbittlich! Was bleibt mir noch auf der Welt, wenn auch Du mich verläßt?

Aurelie fühlte sich in diesem Augenblick innerlich so glücklich, daß sie nicht zu sprechen vermochte.

Plötzlich hielt der Wagen an; der Graf bestürmte seine Geliebte noch einmal mit seinen

Bitten, und als sie endlich nachgab und einwilligte, ergriff er freudetrunken ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Der Schlag des Wagens öffnete sich; Aurelie wollte aussteigen, doch Paul hielt sie zurück.

— Noch ein Wort, sagte er. Jetzt wäre es gefährlich und unnütz, wenn wir uns vor der Abreise wiedersehen würden; aber in drei Tagen ist alles bereit und ich benachrichtige Dich zur rechten Zeit.

Die Liebenden trennten sich und der glückliche Paul eilte zu seiner ursprünglichen Verlobten, um mit ihrer Erlaubniß dem peinlichen Verhältniß ein Ende zu machen.

Klärchen saß traurig bei ihrer Mutter. Außer der Frau von Arnstein waren noch zwei bejahrte, hochadelige Damen anwesend. Klärchen nahm an der Unterhaltung keinen Antheil, sondern grübelte über Aureliens Brief, den sie in der Hand hielt. Hatte der Graf die Blumenhändlerin ihr vorgezogen? Davon hing ihr Schicksal ab. Aber wie war es möglich, die Wahrheit zu erfahren? Noch vor wenigen Stunden hatte sie die beste Gelegenheit vorübergehen lassen, um nun vielleicht niemals über die wirkliche Sachlage aufgeklärt zu werden. Mit die-

sen bitteren Gedanken beschäftigte sie sich, als Doktor Patroklus in das Zimmer trat.

— Ah, sagte die Gräfin von Arnstein, da ist ja unser Doktor.

Alle Damen wendeten sich neugierig dem Doktor zu, der stehen blieb und erstaunt um sich blickte.

— Ich denke, Sie werden uns Nachrichten bringen, sagte eine der alten Damen.

— Was für Nachrichten? fragte der Arzt.

— Nachrichten von der liebenswürdigen Blumenhändlerin, fügte die andere Dame hinzu. Sie soll krank sein — Sie wissen ja davon, wie ich glaube.

— Allerdings, erwiederte der Doktor, ich behandle sie.

— Wie ich gesagt habe; nun, was macht denn das schöne Kind?

— Es hat nicht viel auf sich; sie hat sich ein wenig verliebt.

— Verliebt? fragte Klärchen, die es nun für angemessen hielt, sich auch in die Unterhaltung zu mischen. Wen liebt sie denn?

— Das dürften Sie so leicht nicht errathen, sagte der Doktor, dem jungen Mädchen gerade ins Gesicht blickend.

— Das ist kein Wunder, erwiederte Klärchen verächtlich. Bei ihrem Geschäft kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen.

— Hm! Ich weiß nur von einem, sagte der Doktor, und dieser hat noch dazu die besten Absichten.

— Wie heißt er? fragte Klärchen ängstlich.

— Er heißt Hartmann, sagte der Doktor, und ist Hautboist bei der Garde.

Als Klärchen diesen ihr wohlbekannten Namen nennen hörte, flog ein Freudestrahl über ihr Gesicht; dann versank sie wieder in ihre traurige Träumerei.

— Lieber Doktor, sagte die Gräfin von Arnstein lächelnd, untersuchen Sie doch einmal, was meiner Tochter fehlt. Seit einigen Tagen ist Klärchen gar nicht wiederzuerkennen. Sie leidet doch nicht etwa an dem Uebel der jungen Blumenhändlerin?

Klärchen erbebte. Der Doktor näherte sich ihr und sagte:

— Wir wollen sehen.

Und indem er höflich ihre Hand ergriff, fragte er sie, was ihr fehle.

Klärchen stand auf und sagte ihm leise ins Ohr:

— Herr Doktor, Sie können mir das Leben retten!

— Was Sie sagen! rief der Doktor und trat einen Schritt zurück.

— Seit vier Tagen habe ich den Grafen Pahlen nicht gesehen. Sie sind sein intimster Freund; gehen Sie zu ihm und fragen Sie ihn gefälligst, was für eine Blume er heut im Knopfloche trägt.

Der im höchsten Grade überraschte Arzt blickte ihr einen Augenblick nachdenklich forschend in die Augen.

— Nun, sagte er dann, wenn von der Erfüllung dieses Wunsches Ihr Leben abhängt, so muß ich glauben, daß er eine verborgene Medizin enthält. Ich gehe sofort —

In diesem Augenblick öffnete ein Diener die Thür und meldete mit lauter Stimme den Grafen Pahlen.

Klärchen erbleichte.

— Warten Sie, sagte sie, indem sie den Arm des Arztes krampfhaft drückte, warten Sie einen Augenblick.

Paul trat ein, mit einer Nelke im Knopfloch. Klärchen sank mit einem entsetzlichen Schrei zu Boden.

Alle eilten herzu, der Arzt fing die Ohnmächtige in seinen Armen auf, die sich unter seiner umsichtigen Behandlung zwar bald erholte, aber nur, um in einen außerordentlich erschöpften Zustand zu versinken. Die Gesellschaft ging auseinander und der Doktor entfernte sich mit dem Hauptmann.

— Graf, sagte er und stellte sich dem Edelmann gegenüber. Seit einigen Tagen gehen Ihretwegen seltsame Dinge vor.

— Meinetwegen? Wieso? fragte der Graf erstaunt.

— Sie besorgen mir mehr Patienten, als ich heilen kann.

— Ich verstehe Sie nicht.

Der Doktor erzählte nun den Inhalt seiner ersten Unterredung mit Aurelie, den Auftrag, den ihm Klärchen soeben gegeben hatte und alle argwöhnischen Muthmaßungen, die das seltsame Zusammentreffen dieser Vorfälle in ihm veranlaßt hatte. Bei dieser Mittheilung runzelte der Graf die Stirn; denn er konnte sich nicht erklären, daß Klärchen etwas von dem geheimnißvollen Sinn jener Blume wüßte.

— Nun, sagte der Doktor, heraus mit der Wahrheit! Heraus mit dem Schlüssel des Räthsels.

— Lieber Doktor, entgegnete Paul, ich weiß ebenso wenig von der Sache, wie Sie selbst; indessen habe ich alle Ursache, ernstlich darüber nachzudenken.

Mit diesen Worten eilte der junge Mann von dannen, indeß der Doktor ihm kopfschüttelnd nachblickte.

Als Klärchen mit ihrer Gesellschafterin sich allein im Zimmer befand, überreichte sie dieser ein Papier, das sie trotz ihrer Ohnmacht in der Hand behalten hatte. Frau Meier durchflog den Brief.

— Nun? fragte sie dann.

— Nun, rief das junge Mädchen mit leidenschaftlicher Heftigkeit, er trägt eine Nelke. Wie ich Dir sagte, zwischen mir und dem Grafen ist alles vorbei. Ich hätte ihn heut in Gegenwart meiner Mutter und unserer Freundinnen entlarven können. Aber noch ist nicht die Zeit dazu. Erst will ich mich rächen!

Ihre große Aufregung beängstigte die gute Frau sehr.

— Mein Gott, liebes Klärchen, beruhigen Sie sich nur!

Klärchen machte eine gebieterische Geberde.

— Höre, meine liebe Freundin! Du gehst

sofort nach der Garde-Kaserne und läßt den Hautboist Hartmann herausrufen. Du wirst ihn wohl wiedererkennen, denn es ist der Soldat, der mich heut Morgen zu Dir zurückgeführt hat. Du sagst ihm, daß ich ihn heut Abend um sechs Uhr heimlich zu sprechen wünsche, und bestellst ihn nach der Schäferstraße. Ich werde dort hinkommen.

— Ach, seufzte die Gesellschafterin, indem sie die Hände zusammenschlug, zu welchem Ende wird das alles führen!

6.

Die Gesellschafterin führte ihren Auftrag gewissenhaft aus. Hartmann glaubte nichts anderes, als daß es sich um ein galantes Abenteuer handele, und nahm sich daher vor, diskret zu verfahren. Zufälliger Weise kam ihm indessen der Feldwebel Peter in den Weg und nun gerieth sein Pflichtgefühl mit der ihm angeborenen Prahlerei in einen Konflikt, der zu Gunsten der letzteren entschieden wurde. Hartmann hatte niemals eine geringe Meinung von seinem vortheilhaften Aeußern gehabt, aber eine

Dame von so hohem Stande war bisher der Liebenswürdigkeit dieses Adonis noch nicht erlegen. Er konnte die Sache nicht auf dem Herzen behalten, blieb stehen und winkte dem Feldwebel schon von Weitem lächelnd zu. Dieser trat heran.

— Höre einmal, Peter, sagte Hartmann, nicht wahr, Du hast doch heute Mittag keinen Dienst?

— Nein, sagte der Feldwebel.

— Nun gut, so wollen wir zusammen im „blauen Veilchen" zu Tische gehen. Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen, aber — fügte er mit geheimnißvollem Blinzeln hinzu und legte zur Ergänzung des Satzes den Finger auf den Mund.

Am Mittage begaben sich die beiden Freunde nach jenem damals sehr gefeierten Wirthshause. Während des Weges sprach Hartmann kein Wort; er ging gesenkten Hauptes und schmunzelte in den Bart, wie Jemand, der sich in einem seligen Traume befindet. Peter, verstimmt über alle diese Grimassen, warf seinem Gefährten von Zeit zu Zeit einen forschenden Seitenblick zu, unterbrach indessen das Schweigen nicht, um durch eine indirekte Frage die Enthüllungen

nicht zu beeinträchtigen, die ihm gemacht werden sollten.

Als sie im „blauen Veilchen" anlangten, war das Zimmer mit Gästen gefüllt; die beiden Soldaten setzten sich in einen Winkel. Als der Kellner sie mit Speisen und Getränken versehen hatte, rückte Hartmann nahe an den Feldwebel heran und blickte ihm einige Augenblicke starr ins Auge, so daß dieser schon die Geduld zu verlieren begann.

— Peter, begann endlich der Hautboist, ich begehe Deinetwegen einen Meineid. Indessen, Du bist mein Freund, und ich fühle das Bedürfniß, Dir mein Herz auszuschütten. Aber das sage ich Dir im Voraus, und verlaß Dich auf mein Wort, bei der geringsten Indiskretion von Deiner Seite lasse ich Dich auf die Festung bringen.

Bei dieser Drohung sprang Peter von seinem Platze auf, blickte seinen Freund ins Gesicht, und da er sah, daß dieser sich ganz ernsthaft verhielt, so glaubte er, einem Verrückten gegenüber zu sitzen.

— Auf die Festung? fragte er.

— Nicht mehr und nicht weniger. Wirst Du aber verschwiegen sein, nun, mein Junge —

so wird man schon etwas für Dich zu thun im Stande sein.

Peter hielt mit Mühe ein verächtliches Lachen zurück.

— So sprich doch endlich! rief er im Tone der höchst ärgerlichsten Spannung. Sprich, ich bin ganz Ohr!

— Still doch, Unglücklicher! sagte der Hautboist, und warf ängstliche Blicke um sich.

Peter hatte die Augen geschlossen und die Stirn auf beide Hände gestützt, um die Mystifikation bis zum Ende zu ertragen.

— Peter, fuhr Hartmann fort, ich bin nicht Feldwebel, wie Du, ich bin nicht der Freund des Hauptmanns; doch ich beneide Dich nicht darum. Jeder Mensch hat auf dieser Welt seine kleine Dosis Glück für sich, und Du weißt, daß Du bei den Frauen niemals besonderes Glück gehabt.

Dieser Schlag war furchtbar für den Feldwebel. Peter fühlte sich an der empfindlichsten Stelle berührt, hob den Kopf beleidigt in die Höhe und fragte:

— Und Du?

— Ja, bei mir ist das eine ganz andere Sache.

Peter lächelte ein wenig höhnisch vor sich hin und nahm seine vorige Lage wieder ein.

— Ich sage das nicht etwa, um Dich zu verletzen.

Peter verharrte stumm und unbeweglich in seiner Lage.

— Aber kurz — sage mal, Peter, fuhr der Hautboist fort, hast Du jemals ein Rendezvous mit einer Gräfin gehabt?

Peter schüttelte den Kopf.

— Nicht wahr, niemals? Nun, siehst Du, ich komme noch heut Abend mit einer Gräfin zusammen — das ist mein Geheimniß.

Bei dieser unerwarteten Mittheilung sprang der junge Feldwebel auf, als hätte ihn eine Viper gestochen.

— Du? fragte er.

— Ja, ich!

— Du lügst!

— Den Teufel auch! rief der Hautboist entrüstet und stieß mit dem Degen klirrend gegen den Fußboden.

Dann sich besänftigend, nahm er die Rede wieder auf.

— Bester Peter, es wäre lächerlich, wenn wir uns wegen solcher Lappalie entzweiten. Da

Du mir einmal nicht glauben willst, so werde ich Dir Beweise liefern. Heut Abend um sechs Uhr finde Dich auf dem Königshofe etwa hundert Schritte vom Thore ein, und Du kannst mit eigenen Augen sehen.

Bei dieser so bestimmten Bezeichnung fing die Ungläubigkeit des Feldwebels allmälig an zu schwinden.

— Aber wie kommst Du zu einem solchen Abenteuer?

— Ah, das ist eine andere Sache; so höre mich an.

Hartmann erzählte sein sonderbares Zusammentreffen mit Fräulein von Arnstein und die Bestellung, die ihm die Gesellschafterin heute gebracht hatte; aber er beobachtete die löbliche Vorsicht, die Namen der betheiligten Personen sorgfältig zu verschweigen. Das war allerdings ein Strich durch die Rechnung des neugierigen Peter.

— Und wie heißt die junge Dame? fragte der Feldwebel.

Hartmann, von seiner Eitelkeit dahin gerissen, war eben im Begriff, diese Frage zu beantworten, als er plötzlich überlegte, daß wegen der hohen Stellung der jungen Dame ein Ueber=

maaß von Geschwätzigkeit gefährliche Folgen nach sich ziehen könne.

— Bester Peter, sagte er würdevoll, Verschwiegenheit ist die erste Tugend eines Mannes, der zum Ziele kommen will.

Während jener Erzählung waren in Peters Herzen tausend eifersüchtige Gefühle rege geworden.

— Und wirst Du denn hingehen? fragte der Feldwebel.

— Ob ich hingehen werde? Was sollte mich daran hindern?

— Ich! murmelte Peter mit gedämpfter Stimme in den Bart.

Dann strich er gleichgültig mit der Hand über sein Gesicht und sagte:

— In der That, Du hast mehr Glück, als ich, das gestehe ich, und um Dir zu beweisen, wie sehr ich an Deinem Glück Theil nehme, wohlan, so leer' ich dies Glas auf den glücklichen Erfolg Deiner Liebschaft.

Beide Freunde stießen begeistert an. Die Gemüther, welche bis dahin theils von Eitelkeit, theils von Neugier in Anspruch genommen waren, schlugen jetzt ihre Richtung nach einem positiven Ziele ein und die Mahlzeit wurde zur Haupt-

sache. Nichtsdestoweniger nahm die Unterhaltung einen lebendigen, übersprudelnden, fast ausgelassenen Charakter an, der bei dem Geräusch der Teller und Gläser sich stets einzustellen pflegt. Peter trieb die Selbstverleugnung so weit, daß er alle wirklichen und erlogenen früheren Liebschaften seines Freundes aufzählte, und jeder einzelnen ein lebhaftes Hoch ausbrachte mit dem Zusatze:

— Lassen wir auch dieser ein würdiges Begräbniß zu Theil werden!

Das sollte nämlich heißen:

— Hol' der Teufel alle Bürgermädchen und Wäscherinnen; das ist künftighin gute Waare für Feldwebel; aber Gräfinnen und Herzoginnen kommen den Hautboisten künftig zu.

Hartmann ließ allen diesen Weihrauch mit großer Gemüthlichkeit zu sich aufsteigen; nur einmal wich er zurück, nicht vor der Verantwortlichkeit seiner galanten Abenteuer, sondern vor dem Uebermaß der Libationen, welche Peter ihnen zu Ehren ausbrachte. Der Feldwebel siegte aber bald über diese Skrupel.

— He, he! sagte er in hänselndem Tone, also diese Geschichte ist nicht wahr?

— Bei Gott, sie ist wahr, antwortete der

Hautboist eiligst, den dieser Zweifel beleidigte; überdies komm' ich Dir nach.

Und er leerte mit einem Zuge sein Glas.

— Jetzt glaube ich es Dir, rief der Feldwebel, überzeugt durch diesen unumstößlichen Beweis.

So geschah es denn, daß Hartmann beim Aufstehen strauchelte und unter den Tisch fiel. Peter warf nun einen Blick nach der Uhr, die eben auf die dritte Stunde zeigte, und einen zweiten nach seinem völlig betrunkenen Freunde. Ein Lächeln spielte um den Mund des Feldwebels, denn der Zustand des Hautboisten entsprach seinen Plänen vollständig; doch bei genauer Ueberlegung hielt er letzteren für noch nicht ganz gesichert. Hartmann hatte bis um sechs Uhr noch Zeit, sich zu erheben. Schnell änderte Peter seinen Ideengang, und setzte mit Hülfe des Kellners den Hautboisten wieder auf seinem Stuhle zurecht. Dieser ließ sich alles gefallen und blickte mit seliger Miene auf seine Umgebung; als ihm aber Peter Wasser ins Gesicht spritzte, änderte sich die Scene. Er fing auf eine entsetzliche Weise an zu schwören und zu fluchen und gerieth endlich dermaßen in Wuth, daß er einen Stuhl ergriff und in einer gefähr-

lichen Manier mit ihm manöverirte, welche dem Geschmack der Nächststehenden nicht entsprach. Plötzlich war das Zimmer leer, nur Hartmann und die Flaschen blieben zurück, und bald nur Hartmannn.

Inzwischen hatte der Wirth nicht mit gleichgültigem Auge die Verwüstungen des Soldaten betrachtet, vielmehr sich nach der Wache begeben, von wo er in Begleitung von vier bewaffneten Soldaten und einem Unteroffizier in sein Eigenthum zurückkehrte. In diesem Augenblick stand Hartmann ganz verwildert auf dem Werkzeuge seiner Rache und hielt eine pathetische Rede über die Gebrechlichkeit aller irdischen Dinge. Der Unteroffizier ließ ihn sofort nach der Wache abführen.

— Vortrefflich gelungen! rief Peter lachend, der aus einem Versteck die Entwicklung der Scene beobachtet hatte. Jetzt hab' ich die Gräfin für mich.

Peter eilte nun nach dem ihm von Hartmann so genau bezeichneten Orte; aber auch ihn hatte der Wein trotz seines listigen Verfahrens sehr heiter gestimmt, und statt geradeaus zu gehen, schwankte er von einer Seite zur andern, strich vorübergehenden jungen Mädchen die

Wangen und klopfte einigen ehrsamen Bürgern auf den behaglichen Bauch. Eben schlug es sechs Uhr, als er auf dem Königshofe anlangte. Inzwischen war es völlig Nacht geworden und die tiefste Dunkelheit lagerte auf der Gegend, in welcher der Feldwebel mit Spannung dem Ausgange seines künstlich hervorgerufenen Abenteuers entgegensah.

Plötzlich tauchte aus der dichten Finsterniß eine plumpe Gestalt auf und spionirte eine Zeit lang um den Soldaten herum. Dieser bemerkte es wohl und hielt sich bereit. Endlich näherte sich der Unbekannte.

— He, Freund, sagte er, heißt Ihr Hartmann?

— Ja, antwortete Peter.

— Was seid Ihr?

— Hautboist.

— Ganz richtig. Wenn Ihr mir erlaubt, daß ich Euch die Augen verbinde, so werdet Ihr in meinem Wagen eine Dame finden, die Euch sprechen will.

— Wie, ich soll mir die Augen verbinden lassen? fragte Peter.

— Ja, sagte der Kutscher.

— Ich will es mir gefallen lassen, erwie-

derte Peter, obwohl es mir als sehr überflüssig erscheint, denn es ist ja so finster, daß man keinen Schritt weit sehen kann.

Peter befand sich nach kurzer Zeit mit verbundenen Augen in einem Wagen, wo ihn Niemand anders als die Gesellschafterin des Fräulein von Arnstein erwartete. Zum Glück erkannte er sie an der Stimme als die ihm von Hartmann geschilderte ältliche Dame. Auch die Frau Meier erkannte wegen der Dunkelheit und da sie dem Hautboisten nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt hatte, den Wechsel der Personen nicht. So fuhren sie eine Zeit lang schweigend durch die Nacht dahin; endlich hielt der Wagen an, der Schlag öffnete sich, die Gesellschafterin stieg aus und führte Peter an der Hand über einige weitläufige, verschlungene Gänge und Treppen. Dann hieß sie ihn warten und verließ ihn auf einige Augenblicke. Er schob die Binde, die seine Augen bedeckte, ein wenig bei Seite, aber er konnte nichts erkennen, denn er befand sich in der völligsten Dunkelheit; er streckte die Arme aus, aber er griff in die Leere. Jetzt öffnete sich die Thür wieder; er hörte Jemand eintreten und ein Licht auf den

Tisch stellen, welches dann mit leisem Hauche ausgelöscht wurde.

— Mein Herr, sagte eine sanfte, wohlklingende Stimme, vor welcher der Feldwebel unwillkürlich erbebte, Sie können die Binde jetzt bei Seite legen.

Peter kam dieser Erlaubniß schleunigst nach und erblickte in einiger Entfernung vor sich die schlanken Formen einer weiblichen Gestalt, aber er konnte ihr Gesicht nicht erkennen, so dunkel war es im Zimmer.

Klärchen schwieg eine Zeit lang nachdenklich; Peter, in Verlegenheit über die Ungewißheit seiner Lage, wartete ängstlich. Endlich wandte sie sich ihm mit folgenden Worten zu:

— Mein Herr, die Art und Weise meines Benehmens muß Ihnen sehr sonderbar erscheinen.

— Keineswegs! antwortete naiv der Feldwebel.

— Uebrigens wird es durch die Natur der Sache selbst entschuldigt. Es handelt sich nämlich, wie ich vorausschicken muß, um eine ernste Angelegenheit, die Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen verdient; es handelt sich um das Glück, ja vielleicht um das Leben mehrerer Personen.

Bei dieser feierlichen Anrede verlor Peter alle Sicherheit.

— Was tausend! rief er aus, ich war doch der Meinung —

— Sie waren falscher Meinung, mein Herr, antwortete Klärchen würdevoll, welche zu wissen schien, was der Soldat sagen wollte. Hören Sie mich gütigst bis zu Ende.

Peter blickte ängstlich umher und fürchtete, in eine Räuberhöhle gerathen zu sein.

— Kennen Sie die Blumenhändlerin Aurelie? begann Klärchen von Neuem.

— Allerdings.

— Man sagt, daß Sie sie lieben.

— Wie meine Schwester, erwiederte der Soldat.

— Man sagt ferner, daß Sie sie heirathen werden.

— Gewiß, antwortete Peter, der die Rolle weiter spielte, die er auf einen Augenblick vergessen hatte.

— Nun, so erfahren Sie denn, daß Sie von Aurelie auf eine unwürdige Weise hintergangen werden.

Peter erbleichte und runzelte unmuthig die Stirn.

— Sie hintergeht mich? Und wer ist mein Nebenbuhler?

— Der Graf Pahlen.

— Kennen Sie ihn?

— Er ist Hauptmann bei der kaiserlichen Garde.

Obwohl Peter niemals an der Tugend seiner Schwester gezweifelt hatte, so veranlaßte ihn diese Mittheilung doch zu ernstlichem Nachdenken. Der arme Bursche rief sich verschiedene Umstände ins Gedächtniß zurück, die die schwere Anklage unterstützen konnten. Die Gemüthsbewegung Aureliens, als ihnen der Hauptmann begegnete, die außerordentlichen Begünstigungen, die ihm selbst in der letzten Zeit zu Theil geworden waren, und verschiedene Kleinigkeiten, auf die er sonst gar keinen Werth gelegt haben würde, erschütterten sein Vertrauen. Indessen zog er es vor, eher an sich, als an seine Schwester zu zweifeln.

— Mein Fräulein! sagte er, die Anklage, welche Sie gegen meine Braut erheben, ist sehr schwer und will bewiesen sein.

— Ich bin im Begriff, dies zu thun, entgegnete Klärchen; gestern früh ist Ihre Braut in der Gesellschaft des Grafen ausgefahren.

— Wohin? fragte Peter in gereiztem Tone.

— Ich weiß es nicht; aber der Kutscher, dessen Wohnung ich Ihnen genau angeben kann, wird Ihnen hierüber näheren Aufschluß geben können.

— O mein Gott, mein Gott! rief der Feldwebel.

— Sie begreifen wohl, begann das Fräulein mit perfider Absicht, die Ehrlosigkeit einer solchen vorübergehenden Verbindung.

Diese Bemerkung hatte der Soldat schon selbst gemacht; er erröthete, vermochte nicht zu antworten, bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht und rief:

— O, Aurelie, wer hätte das gedacht!

— Beruhigen Sie sich, mein Freund, sagte Klärchen; wenn unser Herz mit Füßen getreten wird, so haben wir die Pflicht, uns dafür zu rächen.

— Ja, an Aurelie vermag ich mich leicht zu rächen, aber was soll ich gegen den Grafen unternehmen?

— Es läßt sich Beides vereinigen. Der Graf hat ein so empfindliches Herz, wie alle Sterblichen; im tiefsten Herzen müssen Beide verwundet werden.

— Auf welche Weise?

— So hören Sie; hier ist ein Brief; diesen Brief hat Aurelie an den Grafen geschrieben. Zeigen Sie ihr den Brief mit den Worten, daß Sie ihn von einer Dame empfangen haben, vor welcher der Graf von Pahlen kein Geheimniß kennt. Bei dieser Mittheilung wird sie vor Verzweiflung sterben wollen.

— Und der Graf?

— Nur Geduld; wenn Aurelie diese Nachricht erhält, so werden Sie von ihr selbst gerächt werden.

Peter ergriff den Brief, aber gleichzeitig erhoben sich tausend Gewissensbisse in seinem Busen, und er warf sich selbst die Leichtgläubigkeit vor, mit der er die gegen seine Schwester geschleuderte Anklage gehört hatte.

— Und Sie, sagte er mit boshaftem, drohendem Tone, die Sie so lebhaften Antheil an meinem Schicksal nehmen, wer sind Sie denn eigentlich?

Fräulein von Arnstein, beleidigt von der Bitterkeit der Frage, war schon im Begriff, durch eine völlige Enthüllung ihrer Feindin den Todesstoß zu geben; aber sie gedachte der grausamen Qualen der Ungewißheit, welche sie selbst

in einer ähnlichen Lage empfunden hatte, und beschloß, ihrer Nebenbuhlerin diesen Schmerz nicht zu ersparen.

— Was liegt Ihnen daran, das zu wissen? sagte sie.

— Es liegt mir so viel daran, antwortete der Soldat, daß ich nicht eher von der Stelle gehen werde, als bis ich es erfahren habe.

Mit diesen Worten schritt Peter auf Klärchen zu; aber diese wandte sich ihm heftig entgegen, und indem sie gebieterisch mit der Hand auf die Thür zeigte, sagte sie:

— Mein Herr, überlegen Sie wohl, was Sie thun; noch einen Schritt weiter, und Sie sind verloren, Sie und Aurelie.

Es lag in der Stimme des Fräuleins so viel Adel und Sicherheit, daß Peter, von dem geheimnißvollen Einflusse beherrscht, den gewisse Personen auszuüben pflegen, unwillkürlich stehen blieb, dann sich umdrehte und wüthend davon eilte.

Wie man sieht, hatte der unvorhergesehene Ausgang dieser Unterredung Klärchen nicht Zeit gelassen, mit derselben Aufmerksamkeit für die geheimnißvolle Entfernung des Feldwebels zu sorgen. Auf der Straße angekommen, merkte sich

Peter das Haus sehr genau, um es später wieder zu erkennen, und begab sich unmittelbar zu seiner Schwester.

Die ganze Familie war versammelt; man erwartete ihn zum Abendbrod. Hartmann war ebenfalls zugegen und saß dicht am Ofen, den Braten bewachend. Bei seinem Anblick konnte sich Peter eines gewissen Staunens nicht erwehren.

— Du bist hier? sagte er.

— Ja, antwortete Hartmann und richtete ein die Begier nach guter Mahlzeit wiederspiegelndes Antlitz dem Feldwebel zu; als ich nüchtern geworden war, ließ mich der Unteroffizier wieder laufen.

Man setzte sich endlich zu Tisch; aber Peter aß nichts. Auf den Ellenbogen gestützt, mit geschlossenen Augen vor sich hinbrütend, verhielt er sich gleich theilnahmlos gegen Vater Müllers freundliche Aufmunterung, gegen Hartmanns unerschöpfliche Heiterkeit, wie gegen Aureliens sanfte und herzliche Liebkosungen. Als man wieder vom Tische aufstand, nahm Aurelie ihren Bruder mit der Bemerkung bei Seite, daß sie ihm etwas Geheimes von großem Interesse mitzutheilen habe.

— Ich wollte soeben dasselbe thun, sagte Peter, und begleitete seine Schwester nach ihrem Zimmer.

7.

Peter ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; Aurelie betrachtete ihn eine Zeit lang schweigend.

— Peter, sagte sie endlich, was fehlt Dir?

Peter faßte sich kurz.

— Willst Du dieser Frage wegen allein mit mir sprechen?

— Nein; aber ich weiß nicht, ob ich es wagen darf in dem Zustande, in dem Du Dich befindest —

— Sprich, sprich! rief der Feldwebel heftig; ich werde später mit Dir sprechen.

— Wohlan, lieber Bruder, begann das junge Mädchen, so höre denn. Du mußt es übrigens noch heute wissen, denn morgen bin ich nicht mehr hier.

Peter hatte seinen Spaziergang durch das Zimmer fortgesetzt; bei diesen Worten kehrte er plötzlich um.

— Und wo willst Du hingehen? fragte Peter.

— Ich weiß es selbst noch nicht, aber ich verlasse Wien. Ich hatte anfangs die Absicht, den Vater davon in Kenntniß zu setzen, doch mir fehlt der Muth; später wollte ich ihm schreiben, aber mir fehlt die Kraft; so habe ich denn an Dich gedacht.

— Ich danke Dir, sagte Peter.

— Ja, fuhr Aurelie fort, indem sie den Arm um den Hals ihres Bruders schlang, ich habe auf Deine Freundschaft gerechnet; ich dachte, daß Du besser, als irgend Jemand ihnen den Schmerz meiner Seele mittheilen, mich gegen ihre Vorwürfe in Schutz nehmen und sie wegen meiner Abreise trösten könntest. Ich werde nicht für immer von ihnen fern bleiben; ich werde sie eines Tages wiedersehen, und dieser Tag wird für mich ein Tag der seligsten Freude und des Triumphes sein, denn an diesem Tage bin ich angesehen und mächtig.

Diese Worte weckten den entsetzlichsten Verdacht in der Brust des Soldaten; er blickte seine Schwester so durchbohrend an, als wolle er in ihre innerste Seele dringen.

— Aurelie, sagte er dann, Du reisest nicht allein!

Diese Worte, sein herber Ton und der Inquisitorblick des Bruders setzten das junge Mädchen in solche Verwirrung, daß sie schon im Begriff stand, ihm eine Unwahrheit zu sagen; aber die Lüge widerstrebte ihrer Natur und sie antwortete, indem sie alle ihre Kräfte zusammen nahm:

— Deine Vermuthung ist begründet.

— Du reisest mit dem Grafen Pahlen! fuhr Peter fort.

— Großer Gott! rief Aurelie, ließ entsetzt den Arm ihres Bruders los und wankte einige Schritte zurück. Wie kommst Du auf diesen Gedanken?

— Ich weiß es.

— Du lügst!

— Und Du, Du erröthest!

— Nun gut, rief Aurelie entschlossen. Ja, ich reise mit dem Grafen, er liebt mich, er bietet mir seine Hand, und um die Hindernisse zu beseitigen, welche seine Familie uns ohne Zweifel in den Weg legen wird, fliehen wir, um am Fuße des Altars uns für immer zu vereinigen.

Bei diesem Bekenntniß vermochte Peter seinen Schmerz und seine Wuth nicht mehr zu beherrschen.

— Also ist es dennoch wahr! rief er aus. O, unseliges Mädchen! Doch nein, sie sind sich alle gleich! Ihre Augen sind offen, aber sie sehen nicht; ihre Gesichter sind schön, aber sie denken nicht; ihre Herzen sind gut, darum müssen sie betrogen werden. Verblendung, Thorheit oder Eitelkeit, das ist ihre innerste Natur! O, Aurelie, wärest Du wenigstens bis jetzt nur einer Thorheit schuldig! Schon diese bedürfte der Umkehr und der Reue.

Peter überließ sich dem Sturme der Leidenschaften, die in seinem Busen wühlten. Seine Lippen zuckten und seine Brust athmete krampfhaft. Aurelie erschrak.

— Peter, sagte sie schüchtern, er liebt mich.

— Nein, schrie Peter, er liebt Dich nicht.

Aurelie eilte auf ihren Bruder zu, ergriff ihn bei der Hand und sagte:

— Bist Du davon überzeugt?

— Urtheile selbst, entgegnete Peter, indem er seiner Schwester ein Papier vor die Füße warf. Da siehst Du, welchen Werth er auf Deine Briefe legt.

Aurelie erkannte den Brief sofort.

— Wie kommt dieser Brief in Deine Hände! sagte sie.

— Eine Dame hat ihn mir zugestellt! erwiederte Peter.

— Wer ist diese Dame?

— Ein junges Mädchen, die er allen andern vorzieht, ein Mädchen, die seine Geheimnisse kennt, ein Mädchen, die in seiner Gesellschaft an jedem Abend die leichtsinnigen Geschöpfe verspottet, die er während des Tages verführt hat.

— O, der Schurke! Aber wie heißt seine Geliebte, Peter; nenne mir den Namen dieser Person.

— Ich kenne ihn nicht.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Hartmann trat ein.

— Ich kenne ihn, rief er mit Donnerstimme, sie heißt Klara von Arnstein.

— O Himmel, rief das junge Mädchen, indem sie mit beiden Händen die Stirn bedeckte, ich kann nicht mehr daran zweifeln.

Hartmann hatte nämlich an der Thür gelauscht und zu seinem großen Schmerze entdeckt, daß er in Aureliens Herzen auch nicht einmal eine untergeordnete Rolle spielte. Gleichzeitig ahnte er den Betrug, den ihm der Feldwebel

gespielt hatte. Diese zwiefache Enthüllung erregte in ihm den furchtbarsten Zorn; niemals war ein anmaßender, alberner Bursche so entsetzlich in allen seinen Hoffnungen vernichtet worden. Darum stand er keinen Augenblick an, den Namen zu nennen, der wie glühendes Erz auf das zarte Herz der Jungfrau tröpfeln mußte.

— Peter, fuhr er fort, Du bist ein Verräther; Aurelie, Du bist eine Heuchlerin; aber ich werde Euch lehren, daß sich mit mir kein Spiel treiben läßt.

Und er stürzte fort.

Peter zuckte gleichgültig die Achseln; er hatte an andere Dinge, als an Hartmanns Drohungen zu denken. Aurelie war vernichtet zusammengesunken, Stolz und Liebe kämpften in ihrem Busen einen entsetzlichen Kampf. Peter folgte mit unbeschreiblicher Angst dem herzzerreißenden Schauspiel und betete zu Gott, daß er das arme Kind mit seiner Weisheit erleuchten und einen Strahl seiner erhabenen Einsicht auf ihr niedersenden möge.

Endlich erholte sich das junge Mädchen; die Entscheidung eines schwer erkämpften Entschlusses spiegelte sich deutlich in ihren verstörten Zügen.

— Der Graf hat mich schändlich verrathen, sagte sie, ich will ihn nicht wiedersehen. Ohne Zweifel wird er, wie der Doktor so aufrichtig erzählt hat, in wenigen Tagen Fräulein von Arnstein heirathen. Ich will ihm nicht im Wege stehen. Darum muß ich seine Gegenwart fliehen; nicht immer würde ich ihm mit gleichem Muthe widerstehen, mit gleicher Entschiedenheit entsagen können.

— Und wo willst Du hin? fragte der Soldat traurig.

— Großer Gott, das ist ein thörichter Vorsatz. Wir sollen Dich also nicht mehr wiedersehen.

— Vielleicht doch! Ich werde zurückkehren, wenn weder Liebe noch Haß mehr im Stande ist, mich zu verblenden.

— Das ist ein seltsamer Zeitpunkt! sagte Peter.

— Er tritt ein, sobald der Graf verheirathet ist.

— Und wer soll Dich dort davon benachrichtigen?

— Du.

Peter küßte gerührt seiner Schwester die

Hand. Lange hielten sich die Geschwister umarmt, bis der Soldat, der die Thränen nicht mehr zurückzudrängen vermochte, in der Befürchtung, seiner männlichen Würde eine Blöße zu geben, sich losriß und blutenden Herzens von dannen stürzte.

Kaum war er aus dem Hause getreten, als ihm Jemand auf die Schulter klopfte; er blickte sich um, und sah Hartmann mit gekreuzten Armen düster und unbeweglich sich gegenüberstehen.

— Hartmann! rief der Feldwebel nicht ohne unangenehme Ueberraschung.

— Ja, ich bin es! In Aureliens Gegenwart wollte ich Dir nicht erklären, was ich auf dem Herzen habe.

— Was willst Du von mir?

— Was ich von Dir will? Köstliche Frage! Rechenschaft sollst Du mir ablegen!

— Laß mich zufrieden!

— O nein, mein Bester! Du hast den schändlichsten Mißbrauch mit meiner Freundschaft getrieben; Du hast mein Geheimniß entweiht; Du hast mich absichtlich betrunken gemacht, um meinen Rausch zu Deinem Vortheil auszubeuten —

— Und wenn dem wirklich so ist!

— So werde ich Dir auf der Stelle den Hals brechen.

— Bildest Du Dir vielleicht noch ein, daß das Fräulein von Arnstein sich in Deine schönen Augen verliebt hat.

— Wer weiß?

— Narr, der Du bist!

— Wohl möglich! Aber Du hast Dir gegen Hartmann einige nichtswürdige Scherze erlaubt, und Hartmann weiß darauf zu antworten. Also nun vorwärts!

Mit diesen Worten zog der erbitterte Hautboist seinen Degen aus der Scheide und schwenkte ihn im leuchtenden Halbkreise durch die Luft. Peter glaubte nicht mehr ausweichen zu können und ahmte seinem Beispiel nach.

— Wenn Du es einmal willst, sagte er, so mag es denn sein; aber sieh Dich vor, Hartmann, es könnte Dir schlecht bekommen.

— Das ist meine Sache.

— So sei es denn!

Eben stellten sich die beiden Feinde schulgerecht einander gegenüber, als sich ein Fenster über ihnen öffnete und das Gesicht eines ehr-

baren Bürgers herausblickte, der eine Laterne in der Hand hielt. Damals waren die Straßen in Wien sehr schlecht beleuchtet, und es herrschte daher in der Nacht eine wahrhaft ägyptische Finsterniß. Der Bürger stellte seine Laterne auf den äußersten Rand des Fensters, zog sich aber beinahe gleichzeitig zurück, als er die gezückten Degen der Soldaten erblickte.

— Was giebt es da! rief er aus, ein Duell vor meinem Hause! Heda, Kameraden, macht doch gefälligst Eure Sachen in einiger Entfernung von hier ab.

— Wie? fragte Hartmann und suchte zu entdecken, woher die unangenehme Unterbrechung kam.

— Ich leide keine Händel vor der Thür, antwortete der Bürger.

— Ah, Sie sind es! sagte der Hautboist. Sie können nicht sehen, verehrtes Siebengestirn; hier giebt's keine Händel. Putzen Sie doch gefälligst Ihr Licht.

Mit diesen Worten stellte er sich auf die Zehen und schlug die Laterne mit seinem Degen herunter. Der erschreckte Bürger stürzte zurück, um dem Stoße auszuweichen, und brüllte aus voller Kehle:

— Zu Hülfe! Mörder! Feuer!

Sofort öffneten sich fast alle benachbarten Fenster.

— Der Teufel hole den Maulaffen! rief Hartmann.

Er steckte den Degen in die Scheide und eilte so schnell er konnte davon. Peter folgte ihm. Es war die höchste Zeit; einen Augenblick später erschien die Patrouille auf dem Schauplatze des Streites. Der Bürger konnte nur die Richtung bezeichnen, welche die Flüchtigen eingeschlagen hatten; die Patrouille eilte ihnen nach, die Fenster wurden geschlossen und bald darauf herrschte die frühere Ruhe in der Straße.

Dieser an sich höchst unbedeutende Auftritt hatte doch eine sehr gewichtige Folge. Seit einer Stunde ging ein in einen Mantel gehüllter Mann dem Hause Müllers gegenüber auf und ab. Von Zeit zu Zeit blickte er nach Aureliens Fenster und schien mit Aufmerksamkeit der Bewegung der Schatten hinter den Vorhängen zu folgen. Plötzlich öffnete sich die Thür; der Unbekannte versteckte sich eiligst hinter einem Kellerhalse. Hartmann trat heraus; aber statt sich zu ent-

fernen, blieb er mit gekreuzten Armen stehen und pfiff mit Ruhe vor sich hin, was zum Leidwesen des Unbekannten auf ein längeres Verweilen schließen ließ. Endlich erschien Peter, Hartmann folgte ihm und wir wissen, was sich später zugetragen. Während des Streites blieb der Unbekannte in seinem dunkeln Winkel, aber sobald sich die Patrouille entfernt hatte, eilte er wieder auf die Straße und blickte zu Aureliens Fenster empor. Was er dort bemerkte, erschreckte ihn sehr.

Wie die Nachbarn, war auch Aurelie bei dem plötzlichen Lärm an das Fenster geeilt. Die frische Luft bekam ihr wohl nach den fieberhaften Gemüthsbewegungen des Abends. Nachdenklich blickte sie zu dem gestirnten Himmel empor und athmete in langen Zügen die frische Nachtluft.

Der Unbekannte trat näher heran und rief:

— Aurelie!

Bei diesem Rufe erbebte sie und erhob sich, krampfhaft das Fensterkreuz umklammernd.

— Aurelie, rief der Unbekannte wieder, ich bin es, erkennst Du mich nicht?

Aber Aurelie hörte nicht; sie blieb stehen,

stumm und unbeweglich. Diese Erscheinung machte auf sie den Eindruck des bittersten Hohnes, den das Schicksal ihr aufbewahrt hatte.

— Aurelie, begann der Fremde zum dritten Male, morgen reisen wir ab. Ich komme, um Dir die Stunde mitzutheilen und die Maßregeln, die wir ergreifen müssen.

Bei diesen Worten sammelte Aurelie ihre Lebensgeister, als erwache sie aus dem tiefsten Schlummer. Ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten. Sie eilte in das Zimmer, ergriff Klärchens Brief, warf ihn aus dem Fenster und rief:

— Herr Graf, ohne Zweifel erwartet Fräulein von Arnstein meine Antwort. Hier ist sie; vergessen Sie nicht, sie ihr zu überbringen.

Hiermit warf sie das Fenster zu, löschte das Licht aus und sank betend in die Kniee.

— O Gott! rief sie, großer Gott! schenke mir die Kraft, die mir fehlt, damit ich unter meiner Bürde nicht erliege.

Der Graf — denn er war es — entsetzte sich über die seltsame und unverständliche Antwort und blickte angstvoll zu dem Fenster auf, das geschlossen und dunkel blieb. Offenbar war

irgend etwas Außerordentliches während seiner Abwesenheit geschehen; ein inhaltschweres Ereigniß mußte ihm Aureliens Herz in einem so hohen Maße abgewendet haben, daß sie es nicht einmal der Mühe werth hielt, ihm eine Aufklärung zu geben. Der Name Klärchens, der bei dieser Gelegenheit in so befremdender Weise erwähnt wurde, veranlaßte ihn zu unzähligen grausamen Vermuthungen. Bei dem Lichte einer benachbarten Laterne las er den Brief, erkannte ihn wieder und begriff nicht, wie er in Aureliens Hand zurückgelangt sein konnte.

Aber auch dieser Auftritt war nicht ohne Zeugen geblieben. Hartmann mußte wohl in der Nähe einen Schlupfwinkel gefunden haben, in den er sich vor den Verfolgungen der Wache rettete, und kehrte nach der glücklich überstandenen Gefahr wieder in die Nähe des Müllerschen Hauses zurück. Zufällig geschah dies gerade, als die Unterredung zwischen Aurelie und dem Hauptmann stattfand. Hartmann erkannte den in seinen Mantel gehüllten Grafen nicht wieder. Er bildete sich ein und zwar nicht ohne Grund, daß in der Dunkelheit der Nacht ein anderer Nebenbuhler sein Wesen treibe. Als

jener Brief zur Erde fiel, schwanden alle sein Zweifel.

— O, seufzte er, die Schwester des Feldwebels scheint ihre Liebhaber bei Tage und bei Nacht zu haben.

Und an seinen Platz gebannt durch die Sonderbarkeit des Schauspiels, erwartete er neugierig die Entfernung des Unbekannten oder die Fortsetzung des Abenteuers.

Der Graf ging noch einmal an dem Fenster der Blumenhändlerin vorüber. Aber nichts hatte sich verändert und betrübten Herzens entschloß er sich, heimzukehren. Er erblickte, indem er sich umwandte, den Regimentspfeifer.

Die Finsterniß gestattete ihm nur die Uniform zu erkennen. Bei dem Streite jener beiden Soldaten hatte er sich ruhig verhalten, weil er Aurelie zu sprechen beabsichtigte und alle Ursache hatte, ungesehen und unerkannt zu bleiben. Jetzt fiel ihm ein, daß der Soldat, der in einiger Entfernung vor ihm stand, der Bruder seiner Geliebten sein könne. Es widerstrebte ihm, den Feldwebel in sein Vertrauen zu ziehen; andererseits fürchtete er, wenn er sich jetzt eilig zurückzöge, dem Rufe des jungen Mädchens zu

schaden. In dieser Verlegenheit erschien es ihm besser, dem eigenen Stolze als der Ehre des jungen Mädchens zu nahe zu treten, und er schritt entschlossen auf den Soldaten zu.

Dieser erwartete ihn mit Behagen, denn er wollte allzugern denjenigen kennen lernen, welcher von seiner vermeintlichen Braut ihm vorgezogen wurde, und es wäre ihm nicht unlieb gewesen, wenn dieser für ihn so unselige Tag sich auf tragische Weise beschlossen hätte.

Beide erkannten sich gleichzeitig.

— Hartmann! rief der Graf, indem er sich ärgerlich in die Lippen biß.

— Graf Pahlen! murmelte der erschreckte Pfeifer.

— Was machst Du hier? fragte der Edelmann.

— Herr Hauptmann, stotterte der Soldat, ich hatte meinen Rock hier liegen lassen.

— Also Du bist derjenige, der sich hier auf der Straße geschlagen hat, als die Patrouille vorüber kam?

— Ja, gnädiger Herr.

— Mit wem schlugst Du Dich?

Hartmann war im Begriff, eine Lüge zu

sagen, als der Verdacht in ihm aufstieg, der Graf wolle ihm nur eine Falle legen und sei von der Sache wohl unterrichtet.

— Gnädiger Herr, sagte er, mit dem Feldwebel Peter — —

— Und weswegen?

— Herr Hauptmann, ich weiß selbst nicht — zum Zeitvertreib.

Nach Allem, was er gesehen hatte, konnte Paul nicht zweifeln, daß der Pfeifer die Blumenhändlerin kannte, zumal da er mit Peter auf dem vertrautesten Fuße stand. So glaubte er denn mit Recht oder Unrecht, Aurelie könne die Veranlassung des Streites gewesen sein. Alles, was diese betraf, hatte für ihn so große Wichtigkeit, daß er nicht abließ, den Pfeifer auszuforschen.

— Hartmann, sagte er, Du lügst; überlege Deine Worte genau. Peter ist als Feldwebel Dein Vorgesetzter und Du weißt doch, wie man jede Beleidigung, jede Drohung, jede Gewaltthätigkeit gegen einen Vorgesetzten zu bestrafen pflegt.

Diese Drohung machte einen gewaltigen Eindruck auf den Regimentspfeifer. Damals

waren die militärischen Strafen weniger streng, aber entehrender als jetzt. Hartmann verlor allen prahlerischen Muth, den er dem Feldwebel gegenüber entwickelt hatte, und erzählte dem Hauptmann zusammenhängend, wie er das Fräulein von Arnstein kennen gelernt, wie Peter ihn betrunken gemacht und was fernerhin Aurelie von ihrem Bruder erfahren hatte.

Diese Erzählung klärte den Grafen auf; er begann die augenblickliche Lage der Verhältnisse zu begreifen. Daß er Hartmann ohne Strafe verabschiedete, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

8.

Wir übergehen die Schilderung einiger heftiger Scenen, die zwischen der Gräfin Arnstein, ihrer Tochter und dem Grafen Pahlen stattfanden. Paul sprach sich mit Offenheit aus. Er habe für Klärchen mehr eine geschwisterliche Zuneigung, als wahre Liebe empfunden; er sei entschlossen gewesen, nach dem Wunsche seines

Vaters eine Verbindung zu schließen, die das Glück beider Familien begründen zu wollen schien. Seitdem aber sein Herz eine andere Wahl getroffen, könne er nicht umhin, Bande zu lösen, die auf die Dauer sowohl ihn wie Klärchen unglücklich machen müßten. Als Paul offen den Namen derjenigen nannte, die er zu seiner Lebensgefährtin erwählt hatte, rief Frau von Arnstein würdevoll:

— Meine Tochter steht zu hoch, als daß sie sich bemühen dürfte, gegen eine solche Nebenbuhlerin in die Schranken zu treten. Die Heirath ist unmöglich geworden. Klärchen hat Recht.

Man muß nämlich wissen, daß Klärchen bereits vor Pauls Ankunft ihre Mutter gebeten hatte, die Erlaubniß zu einer Auflösung ihrer Verbindung mit dem Grafen zu ertheilen. Sie berichtete ihr, was sie von dem Verhältnisse Pauls zu Aurelie wußte, und meinte, sie könne einen Mann nicht heirathen, der sein ganzes Herz einer Anderen geschenkt habe. Sie selbst sei nicht nur entschlossen, zu entsagen, sondern beabsichtige überhaupt, sich in ein Kloster zurückzuziehen, da sie nach dem schmerzlichen Aus-

gange dieser mit ihrem ganzen Leben verwachsenen Neigung keine andere mehr zu empfinden vermöge.

Diese Bitten und Wünsche fanden indessen bei der sehr praktisch gesinnten Mutter nicht die mindeste Erhörung. Sie hielt nämlich — und dies erklärte sie ihrer Tochter geradezu — die ganze Sache für eine kleine galante Liebelei, der man gar keine Bedeutung beilegen dürfe. Jetzt warf sie die Worte „Klärchen hat Recht" nur hin, um durch eine erheuchelte Willfährigkeit Klärchens eifersüchtige Empfindungen in Paul anzuregen. Dies gelang ihr indeß keineswegs.

Paul entfernte sich überselig. Eine entsetzliche Last war von seiner Brust gelöst. Hand und Herz waren nun frei geworden und zwar ohne allzu großen Kampf.

Trotz ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit hatte die Gräfin Arnstein noch keineswegs auf ihren so lange gehegten Lieblingsplan verzichtet; von einem unbestimmten Vorgefühl geleitet, hielt sie vor der in nächster Zeit erwarteten Ankunft von Pauls Vater noch nichts für verloren. Vorläufig kam es ihr ja nur darauf an, Klärchens

Absichten zu durchkreuzen. Sie hatte von der Gesellschafterin ihrer Tochter erfahren, daß letztere in dem Karmeliterkloster ihr Gelübde ablegen wollte. Die Aebtissin dieses Klosters war eine Schwester der Gräfin. Am anderen Tage fuhr sie in der frühsten Stunde zu dieser. Die Zeit war schlecht gewählt, denn die Nonnen beteten gerade und nach der Regel des Klosters durfte Niemand während der Betstunden vorgelassen werden. Es blieb ihr nichts übrig, als zu warten.

Etwa eine Stunde lang saß die Gräfin in dem Vorzimmer der Aebtissin, in lebhafter Gemüthsbewegung der ferneren Gestaltung der Dinge nachsinnend und beständig befürchtend, von Klärchen in ihren heimlichen Unternehmungen überrascht zu werden, als plötzlich die Thür von innen geöffnet wurde und ein junges Mädchen eintrat, das ebenfalls die Aebtissin zu sprechen wünschte.

Es war Aurelie, die, wie wir wissen, ebenfalls auf einige Tage einen Zufluchtsort im Kloster finden wollte. Die Gräfin kannte die Blumenhändlerin nur dem Namen nach und beachtete ihre bescheidene Gefährtin daher nicht

im Geringsten. Aurelie, gleichgültig gegen Alles, was um sie vorging, setzte sich in achtungsvoller Entfernung nieder.

Plötzlich drehte eine bis dahin verschlossene Thür sich in den Angeln, eine Schwester erschien und rief mit lauter Stimme:

— Frau Gräfin von Arnstein!

Aurelie wandte sich um und warf einen neugierigen Blick auf die Gräfin. Diese stand auf, ohne das Staunen des jungen Mädchens zu bemerken, und schritt in das Zimmer der Aebtissin.

Die Gräfin blieb eine Zeit lang bei ihrer Schwester. Sie vertraute ihr die Verzweiflung Klärchens und ihren verhängnißvollen Entschluß an. In der Befürchtung, daß die fromme Dame begierig sein würde, ihre Heerde um ein neues Glied zu vermehren, setzte sie ihr mit großer Beredsamkeit den geringen Ernst des Schrittes und den Nachtheil, den die ganze Familie durch ihn erleiden würde, weitläufig auseinander. Es bedurfte keiner großen Anstrengungen, um die Aebtissin zu überzeugen. Auch sie besaß ihren Ehrgeiz und erwartete von der Verbindung Klärchens mit dem hochadligen Grafen mannig-

fache Vortheile für das Kloster. Der plötzliche Bruch einer von beiden Familien ersehnten Heirath machte auf sie den unangenehmsten Eindruck. Beide Schwestern schieden in dem völligen Einverständniß, jedes Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zu erschöpfen.

Im Augenblicke, da die Gräfin von Neuem durch das Vorzimmer schritt, wurde Aurelie gemeldet.

Die Gräfin erbebte, als sie den Namen hörte, und wandte sich um. Die junge Blumenhändlerin bemerkte dies und blieb erschreckt stehen. Frau von Arnstein schritt mit finsterer Miene auf sie zu.

— Mein Fräulein, sagte sie bitter, handeln Sie nicht mit künstlichen Blumen?

— Allerdings, antwortete Aurelie zitternd, denn sie hatte mit dem Vertrauen zu ihrem Geliebten auch alle Energie des Geistes verloren.

— Was machen Sie hier in diesem Hause?

— Es giebt Dinge, erwiederte das junge Mädchen schüchtern, über die man nur Gott Rechenschaft zu geben braucht.

— Ja, aber über andere muß man den Menschen Rechenschaft geben, sagte die Gräfin.

Aurelie war sich keiner schlechten Handlung bewußt und entgegnete:

— Ich verstehe Sie nicht, meine Dame.

— Wie, Unglückliche, rief die Gräfin, deren Leidenschaft durch die ruhige Haltung der Blumenhändlerin gesteigert wurde, Sie wissen nicht, welche Verwirrung und Verzweiflnng Sie in meine Familie geschleudert haben? Vernichteten Sie nicht eine seit langer Zeit beschlossene Heirath? Machten Sie nicht eine früher so glückliche und stolze Dame elend und unglücklich?

Bei diesen Worten stutzte die Blumenhändlerin; sie sah plötzlich ein ganz neues Licht über die sie umgebende drückende Finsterniß gebreitet. Indessen wagte sie noch nicht, den in ihr erwachenden Hoffnungen zu trauen.

— Wenn es sich so verhält, gnädige Frau, erwiederte sie mit erheuchelter Sanftmuth, so habe ich ein großes Unrecht zu sühnen. Sagen Sie mir, was ich thun soll.

— Sie müssen den Grafen Pahlen von der thörichten Liebe heilen, welche er für Sie hegt, sagte die Gräfin.

Bei diesem so offenen Geständniß konnte Aurelie sich nicht mehr mäßigen.

— O, ich begreife Alles! rief sie und warf der Gräfin einen Blick des Triumphes zu. Ich danke Ihnen von Herzen, Frau Gräfin, denn Sie schenken mir ein verlorenes Leben zurück.

Hierauf stürzte sie athemlos zur Thür, um dem verhaßten Hause für immer zu entfliehen. Außerdem erinnerte sie sich, daß der heutige Tag von ihrem Geliebten zur Abreise bestimmt war, und setzte voraus, daß er trotz des seltsamen Empfanges am Abend vorher nicht verfehlen würde, sich einzustellen. Aber die Gräfin stellte sich ihr in den Weg. Obwohl sie die ganze Tragweite ihrer Unvorsichtigkeit nicht übersah, so ahnte sie doch vollkommen die Absicht des jungen Mädchens.

— Sie entfliehen mir nicht, sagte die Gräfin. Vielleicht glaubten Sie ungestraft mit mir scherzen zu dürfen und sind im Begriff, einen Krieg auf Leben und Tod gegen mich zu führen. Wohlan, so sei es denn! Der Kampf wird tödtlich sein, aber für Sie; denn hier bin ich allmächtig und ich lasse Sie zeitlebens in die Kerker des Klosters sperren.

Bei dieser Drohung trat Aurelie entsetzt zurück. Die Gräfin ergriff eine an der Wand

befestigte Klingel und schellte heftig. Sofort stürzten die Nonnen mit der Aebtissin an der Spitze in das Zimmer.

— Schwester, sagte die Gräfin zur Aebtissin, ich will einen Augenblick mit Dir allein sein.

Die Aebtissin winkte mit der Hand und die Nonnen entfernten sich schweigend. Die Aebtissin, Aurelie und die Gräfin blieben zurück.

— Der Zufall, begann Frau von Arnstein, giebt die Urheberin alles Unheils, das ich vorhin geschildert habe, in unsere Hände. Ich bitte Dich, sie nicht von der Stelle zu lassen.

Sofort klatschte die Aebtissin in die Hände und vier Nonnen eilten herbei.

— Führt dies junge Mädchen bei Seite und bewacht sie, befahl die geistliche Dame. —

— Ich bin also verloren! schrie Aurelie entsetzt und warf sich der Gräfin zu Füßen mit den Worten: Seien Sie nicht unbarmherzig! Soll ich so jung mein Leben in den Gefängnissen des Klosters vertrauern? Im Namen des Himmels verzeihen Sie mir!

Aber die Gräfin blieb ungerührt und auf den Befehl der Aebtissin suchten die Schwestern sich gewaltsam Aureliens zu bemächtigen.

— Nein, rief diese verzweiflungsvoll, Ihr führt mich nicht fort! Ich sterbe, ehe ich es dulde!

Und mit verzweifelter Anstrengung entriß sie sich ihren Händen. Durch die Gewaltsamkeit des Ringens wurde ihr das Tuch von den Schultern gerissen. Plötzlich schrie die Gräfin laut auf; sie bemerkte die geheimnißvolle Kette, welche den Hals Aureliens schmückte.

— Wartet einen Augenblick! rief sie und wandte sich mit verstörter Miene zu dem unglücklichen Kinde. Gehört Ihnen diese Kette?

— Ja, antwortete Aurelie.

— Das ist seltsam, sagte die Gräfin mit bewegter Stimme. Wie ist dieses Kleinod in Ihre Hände gelangt?

— Ich habe es zum Geschenk erhalten?

— Von wem?

— Von einem großen Herrn?

— Wie heißt er?

— Das weiß ich im Augenblicke nicht, wenn Sie mir aber die Freiheit schenken, kann ich Ihnen in einer Stunde seinen Namen nennen.

Frau von Arnstein antwortete nicht unmit-

telbar auf diesen Vorschlag. Offenbar hatte der Anblick der Kette ihrem Gedankengange eine neue Richtung gegeben. Die Gemüthsbewegung, die sie erschütterte, schien in keinem Zusammenhange mit den Gesinnungen entschlossenen Hasses zu stehen, denen sie sich noch soeben mit so großer Heftigkeit überlassen hatte.

Die Blumenhändlerin betrachtete die Gräfin mit Aufmerksamkeit. Sie erinnerte sich der Mittheilungen, die ihr bei der Uebergabe der Kette gemacht worden waren, und zweifelte bei dem Anblick der zunehmenden Verwirrung und Aufgeregtheit der adligen Dame nicht mehr, daß sie sich derjenigen gegenüber befand, auf deren Auffindung ihr unbekannter Freund einen so großen Werth gelegt hatte.

Nach einigen Augenblicken des peinlichsten Schweigens ergriff die Gräfin das Wort.

— Schwören Sie mir, sagte sie, daß Sie mir nach einer Stunde den Namen des Edelmanns nennen werden?

— Ich schwöre es, antwortete Aurelie, durch das Entsetzliche ihrer Lage zu einer unverzeihlichen Lüge gedrängt.

Die Gräfin schien noch zu zaudern, rief

dann aber gebieterisch, einen plötzlichen Entschluß fassend.

— So gehen Sie; in einer Stunde komme ich nach Ihrer Wohnung.

9.

Aurelie entfloh eiligst aus dem verhängnißvollen Kloster. Indessen war die Furcht nicht die einzige Ursache ihrer Hast. Wir haben bereits erzählt, daß sie auf die Ankunft ihres Geliebten rechnete, und niemals hatte das arme Kind eine größere Sehnsucht nach seinem Anblick gehegt. Schon erwartete sie eine geraume Zeit den Edelmann, als plötzlich ein Wagen vor der Thür hielt. Einen Augenblick später öffnete sich die Thür, Aurelie sprang auf und rief:

— Er ist es!

Zu ihrer großen Ueberraschung trat indessen ein prächtig gekleideter Fremder in das Zimmer. Aurelie erkannte ihn sofort und konnte sich eines Ausrufes der Ueberraschung nicht erwehren. Es war der Fürst.

Der Fürst näherte sich ihr mit lächelnder Miene und sagte, nachdem er ihr vertraulich die Stirn geküßt hatte:

— Theures Kind, wir haben uns lange nicht gesehen. Ein Befehl des Kaisers zwang mich kurz nach unserem letzten Gespräch zur Abreise. Eine Familien-Angelegenheit ruft mich jetzt nach Wien zurück. Ich bin heute Morgen angekommen und statte Dir meinen ersten Besuch ab; ich hoffe, daß Du mir meine Abwesenheit verzeihen wirst.

Aurelie war zu verwirrt, um unbefangen antworten zu können. Abgesehen von den seltsamen Erinnerungen, welche der Anblick dieses Mannes in ihr erweckte, staunte sie über das wunderbare Zusammentreffen von Zufälligkeiten, die es ihr möglich machten, ihr unbesonnenes und gewissenloses Versprechen zu erfüllen.

Der Fürst bemerkte Aureliens Gemüthsbewegung nicht, obwohl er sie mit Aufmerksamkeit betrachtete.

— Aurelie, bemerkte er endlich, ich sehe mit Vergnügen, daß Du sorgfältig die Kette bewahrt hast, die ich Dir anvertraute. Ich hoffe, daß Du auch im Uebrigen meinen Vorschriften ge-

folgt bist. Hast Du vielleicht die Frau gesehen, die ich suche?

Freude und Neugier regten sich bei dieser Frage mit gleicher Gewalt im Busen des jungen Mädchens.

— Gnädiger Herr, antwortete sie mit freudestrahlenden Blicken sich erhebend, heute Morgen habe ich sie gefunden.

— O Gott! rief der Fürst. Sprich doch, Aurelie, sprich doch! Wer ist es? Ihr Name? Ihr Rang? Ihr Alter? Sage mir Alles, was Du weißt!

— Es ist die Gräfin von Arnstein.

Der Fürst schwieg. Tausend verschiedene Empfindungen malten sich in seinem Gesicht. Endlich rief er, mit Gewalt den Sturm in seinem Busen beschwörend:

— O hätte ich sie vor achtzehn Jahren gefunden?

— Kennen Sie denn die Gräfin?

— Nur zu genau.

— Aber Sie selbst sind ihr nicht bekannt?

— Auch die Gräfin kennt mich.

— Aber vor einer halben Stunde hat sie mich noch nach Ihrem Namen gefragt.

— Nach meinem Namen? Es ist überflüssig, ihr denselben zu nennen.

— Ich habe es ihr versprochen, gnädiger Herr. Wenn ich mein Wort nicht halte, bin ich ein Opfer ihres Zornes und ihres Hasses.

— Weswegen?

Aurelie schlug die Augen nieder.

— Mein theures Kind, fürchte nichts; die Gräfin Arnstein kann Dich unmöglich hassen.

In diesem Augenblicke trat die Gräfin in das Zimmer. Beim Anblick des Fürsten konnte sie eine Geberde der Ueberraschung nicht verbergen und sie rief, unwillkürlich einen Schritt zurücktretend:

— Der Fürst von Lüneburg!

— Gnädige Frau, soeben bin ich angekommen, sagte dieser.

— Und gerade hier muß ich Sie treffen? Ich gestehe offen, ich hätte Sie zuerst in meinem Hause erwartet. Was machen Sie bei diesem jungen Mädchen?

Der Fürst, erstaunt über die Heftigkeit dieser Worte, betrachtete geraume Zeit die Gräfin mit festem Blicke, näherte sich dann Aurelie, nahm schweigend die goldene Kette von ihrem Halse

und trat zu der Gräfin heran, die in eine fieberhafte Unruhe gerieth.

— Kennen Sie diese Kette? fragte er.

Der Gräfin stieg das Blut in's Gesicht.

— Was, mein Herr, rief sie, also Sie sind es?

Der Fürst zuckte erröthend die Achseln.

— Leider ja, antwortete er dann, ich bin es.

— O Gott! rief die Gräfin mit unsäglicher Verachtung und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

— Gnädige Frau, begann der Fürst, ich gebe zu, daß Ihnen meine Handlungsweise Abscheu einflößen muß, aber dennoch bin ich unschuldig, ich schwöre es bei meiner Seligkeit.

Die Gräfin blieb eine Zeit lang unbeweglich stehen. Endlich aber enthüllte sie ihr Gesicht; es war glühend roth. Der Fürst näherte sich ihr mit Anmuth und sagte:

— Was vorgefallen ist, war die Folge eines unseligen Irrthums, der die Bande unserer langjährigen Freundschaft nicht auflösen darf.

— Kennt noch irgend Jemand jenes geheimnißvolle Abenteuer?

— Niemand.

— Wie haben Sie aber selbst den Zusammenhang erfahren?

— Ich kann Ihnen hierauf in Gegenwart dieses Kindes nicht antworten. Folgen Sie mir in das Nebenzimmer. Das Räthsel wird bald gelöst sein.

Mit diesen Worten führte der Fürst die Gräfin in das anstoßende Gemach und schloß die Thür hinter sich zu.

Aurelie befand sich während des ganzen Auftritts in unbeschreiblicher Aufregung. Jene geheimnißvollen Worte hatten auf sie einen um so größeren Eindruck gemacht, als sie wohl erkannte, daß sie selbst der wesentliche Gegenstand der Unterhaltung war. Sie eilte auf den Zehen zur Thür des Nebenzimmers und horchte.

— Gräfin, begann der Fürst, ich begreife wohl, wie peinlich die Erinnerungen sein müssen, die ich anzuregen gezwungen bin. Aber unter den obwaltenden Umständen darf ich nichts verschweigen. Die Hand der Vorsehung hat mich nach langjährigen vergeblichen Bemühungen zum Ziele geführt.

Hierauf erzählte er, wie er Gianetta kennen lernte, wie er mit seinem Freunde eine Wette

einging, wie er später beim Doktor Patroklus etwas vom Schicksale jener unglücklichen Frau erfuhr, wie er endlich beim Gärtner Nöthel sein Kind aufsuchte und dort die Spur desselben verlor, um sie schließlich dennoch wieder aufzufinden.

Während dieser Erzählung entströmten Thränen der Rührung den Augen der Gräfin.

— Und wissen Sie sicher, daß Aurelie dieses Kind ist? fragte sie.

— Es unterliegt keinem Zweifel.

— Seltsam, sagte die Gräfin, mir träumte, sie wäre gestorben.

Der Fürst schüttelte verneinend den Kopf.

— Gnädige Frau, sagte er alsdann mit ernstem Tone, wir können Aurelie weder den Namen noch den Rang geben, der ihr zukommt; auch würden wir hierdurch die alten Leute betrüben, die sie wie ihr eigenes Kind erzogen haben. Aber wir haben die heilige Pflicht, für das zukünftige Schicksal unserer Tochter zu sorgen.

— Allerdings! antwortete die Gräfin.

— Es freut mich, entgegnete der Fürst, daß wir in dieser Absicht vollkommen einverstanden

sind. Das war allein das Ziel dieser Unterhaltung. Jetzt wollen wir für immer über den peinlichen Gegenstand schweigen und nur die wichtige Angelegenheit besprechen, welche in der nächsten Zeit unsere Familien verbinden soll.

Man kann sich denken, welchen Eindruck diese Enthüllungen auf Aurelie machen mußten. Ihr war, als ob plötzlich alle ihre Sinne schwinden wollten. Unzählige verwirrte, unzusammenhängende Gedanken durchstürmten ihre Seele. Aus diesem Fiebertraum weckte sie der Eintritt eines dritten Ankömmlings.

Es war der Graf Pahlen.

Nachdem der junge Mann lange um das Haus herum geschlichen war, hatte er sich endlich entschlossen, theils um sich bei seiner Geliebten zu rechtfertigen, theils um die letzten Verabredungen wegen der nahen Abreise zu treffen, die Schwelle zu überschreiten und in das Zimmer Aureliens zu treten.

— Gott sei Dank! da bist Du! rief sie.

— Ja, antwortete der Graf, ich will meinen Fehler wieder gut machen.

— Welchen Fehler?

— Ich weiß selbst nicht; aber muß ich nicht

sehr schuldig sein, da ich gestern einen so grausamen Empfang verdient habe?

— O, wenn es weiter nichts ist, verzeihe ich Dir gern. Ich bin eigentlich an Allem schuld, denn ich wußte, daß Du mich liebtest, und zweifelte dennoch an Deiner Liebe.

— Wenn Du den Zusammenhang des ganzen Mißverständnisses kennst, so wollen wir jetzt nur daran denken, wie wir dauernd unser Glück erhalten.

— Ja, Paul, sagte Aurelie, denken wir an unser Glück.

— Wohlan, wir reisen noch heute ab. Alles ist zu unserer Flucht bereit.

— Zur Flucht? O Freund, wir brauchen nicht mehr zu fliehen!

— Wie meinst Du das?

— Ich meine, wir haben nicht mehr nöthig, aus unserer Liebe ein Geheimniß zu machen. Es haben sich wunderbare Dinge ereignet. Ich bin nicht die Tochter des schlichten Markthändlers, der so väterlich meine Jugend beschirmt hat; in meinen Adern strömt fürstliches Blut. Meine Mutter ist die Gräfin von Arnstein und mein Vater der Fürst von Lüneburg.

— O mein Gott, schrie der Graf vernichtet, der Fürst von Lüneburg ist ja auch mein Vater!

— Allmächtiger Gott! rief Aurelie. Ich bin seine Schwester!

Es ist nun nicht mehr nöthig, das Ende dieser seltsamen Verwickelungen, durch welche der rothe Faden der Schuld sich hindurchzieht, des Breiteren zu erzählen. Das Schicksal hatte seine Blitze auf das Haupt unschuldiger Opfer geschleudert, die für die Sünden der Väter büßen mußten. Aurelie starb im Wahnsinn. Paul verließ seine Heimath und man hat nie wieder eine Kunde von ihm vernommen. Der Fürst vergaß Sohn und Tochter im Strome seines lüsternen Daseins; er zählte noch lange zu den vornehmsten und beliebtesten Lüstlingen des Kaiserreichs und wurde wegen seiner praktischen Einsicht in die Staatsgeschäfte späterhin mit den wichtigsten diplomatischen Missionen betraut. Klärchen ging nicht in's Kloster, sondern heirathete einen liebenswürdigen Offizier und vergaß in seinen Armen ihre Jugendliebe. Die